

Berichte über die wichtigeren der ausgeführten Restaurationsarbeiten.

1. Aachen. Wiederherstellung und Ausschmückung der Münsterkirche.

Unter regster Beteiligung der Einwohnerschaft Aachens hat der Karlsverein am 21. November 1897 zum Abschluss seiner fünfzigjährigen Thätigkeit eine Dank- und Jubelfeier begangen, für die auch alle zu ihm in Beziehung stehenden geistlichen und weltlichen Behörden ihre Teilnahme durch anerkennende Glückwünsche bekundeten. Nach dem durch den hochwürdigsten Herrn Weihbischof Dr. Fischer im Münster gehaltenen Pontifikalamt fand die regelmässige Generalversammlung im Karlsruhause statt, in der der Vorsitzende, Herr Staatsprokurator a. D. Dubusc über alle Vorgänge des Vereinslebens eingehenden Bericht erstattet und allen denjenigen, die irgendwie die vom Verein verfolgten Zwecke gefördert haben, den gebührenden Dank ausgesprochen hat. Der mit vier Lichtdrucken geschmückte, durch den Verein versandte gedruckte Bericht des Vorstandes über das fünfzigste Vereinsjahr 1897 giebt eine ausführliche Darstellung der Feier.

In Ausführung des ihm im November 1896 erteilten Auftrags, dessen Einzelheiten aus der vorjährigen Veröffentlichung der Provinzialkommission zu ersehen sind, hat Herr Professor Schaper Entwürfe zu den im Oktogon des Münsters herzustellenden Mosaiken eingeliefert, von denen insbesondere die Figur des Erzengels Gabriel in zwei verschiedenen Ausführungen an Ort und Stelle zur Anschauung gebracht worden ist. Der Vereinsvorstand hat zur Begutachtung dieser Entwürfe eine aus den Herren Wirkl. Geheimer Oberbaurat Adler, Pater Stephan Beissel, Provinzialconservator Clemen, Professor Frentzen, Kanonikus Goebbel, Geheimrat Loersch, Geheimer Ober-Regierungsrat Persius, Prälat Friedrich Schneider, Domkapitular Schnütgen und Wirklicher Staatsrat a. D. von Swenigorodskoï bestehende Kommission gewählt, welche am 22. Oktober 1897 in Aachen zusammengetreten ist, an deren Beratungen jedoch die Herren Persius und Schneider wegen Krankheit nicht Teil genommen haben. An Stelle des Herrn Persius hatte der Herr Kultusminister den Herrn Geheimen Baurat Spitta und ausserdem noch die Herren Geheimer Oberregierungsrat Müller, Professor Dobbert und Akademiedirektor Janssen kommittiert. Nach eingehender Besichtigung und Beratung aller älteren und neueren Entwürfe hat die Kommission mit allen Stimmen gegen die des Herrn von Swenigorodskoï folgende Beschlüsse gefasst:

„Mit Bezug auf die künstlerische Gestaltung empfiehlt die Kommission Anlehnung an die Glanzzeit der musivischen Malerei, für die Ikonographie Anlehnung an die karolingische Zeit, gestattet jedoch bezüglich der Attribute grössere Freiheit im Anschluss an die kirchlichen Vorbilder der folgenden Jahrhunderte.“

„Die Kommission empfiehlt dem Karlsverein, Herrn Professor Schaper nunmehr den Auftrag zur Ausschmückung des Tambours zu erteilen; sie empfiehlt die Anfertigung einer einfachen Gesamtskizze, welche den später auszuführenden Kartons zu Grunde gelegt werden soll.“

„Im Anschluss hieran empfiehlt die Kommission weiter, eine aus drei Personen bestehende kleine Kommission zu ernennen, welche als steter Beirat des Künstlers fungieren und mit der der Künstler engste Verbindung unterhalten soll; sie empfiehlt als Mitglieder dieser Kommission zu ernennen Herrn Geheimrat Persius mit der Ermächtigung sich vertreten zu lassen, Herrn Domkapitular Schnütgen und Herrn Pater Beissel.“

Der Vorstand des Karlsvereins hat diese Beschlüsse in allen Punkten angenommen.

Im Laufe des Jahres 1897 ist die Herstellung des Quadermauerwerks an der Westseite der Kreuzkapelle vollendet worden. Ausserdem wurde eine den Zutritt zur Vorhalle der nördlichen Turmtreppe vom Vorhofe des Münsters aus vermittelnde Thüre angelegt und die hier im rechten Winkel anstossende Façade des sogenannten Kapitelsaales unter Erhaltung und Verwendung der noch vorhandenen karolingischen Bauteile hergestellt. Über die bedeutsamen Ergebnisse der bei diesem Anlass veranstalteten Nachgrabungen, die zur Aufdeckung der Ueberbleibsel eines Teiles der das Atrium der Pfalzkapelle in karolingischer Zeit bildenden Bauten geführt haben und die Rekonstruktion der den Vorhof umgebenden Bogengänge ermöglichen, erstattet Herr Architekt Privatdocent Joseph Buchkremmer den hier folgenden selbständigen Bericht.

Auf das im vorigen Bericht erwähnte Gesuch des Vorstandes vom 21. April 1896 um Gewährung einer Lotterie ist unterm 8. Dezember 1896 ein sehr erfreulicher Erlass der an dieser für den Fortgang der Münsterrestauration so wichtigen Angelegenheit beteiligten vier Herren Ressortminister ergangen, in welchem deren Geneigtheit, den Antrag Allerhöchsten Ortes zu befürworten, ausgedrückt ist.

Der Verein zählt etwa 1400 Mitglieder. Die jetzt vorliegende endgültige Rechnung des Jahres 1896 weist eine Einnahme von M. 51 218,15, eine Ausgabe von M. 47 848,06 und einen Kassenbestand von M. 3370,49 nach. Für Bauten und Bauleitung wurden M. 22 546,27 ausgegeben, über M. 24 000 zins tragend angelegt. Der Vermögensbestand belief sich am 1. Januar 1897 auf M. 119 290,67.

Loersch.

Atrium am Karolinger-Münster zu Aachen.

Bei der Instandsetzung des sog. Kapitelsaales (Fig. 1 H), der in der Nordostecke des Domhofes liegt, fand man Baureste des karolingischen Atriums. Die daraufhin vom Karlsverein auf Anregung und unter spezieller Beaufsichtigung des Herrn Stadtrats Schmitz und unter Mitwirkung des Unterzeichneten systematisch vorgenommenen Untersuchungen deckten eine weitere Reihe von Bauresten dieser Anlage auf, die um so wertvoller waren, als die in den 60er

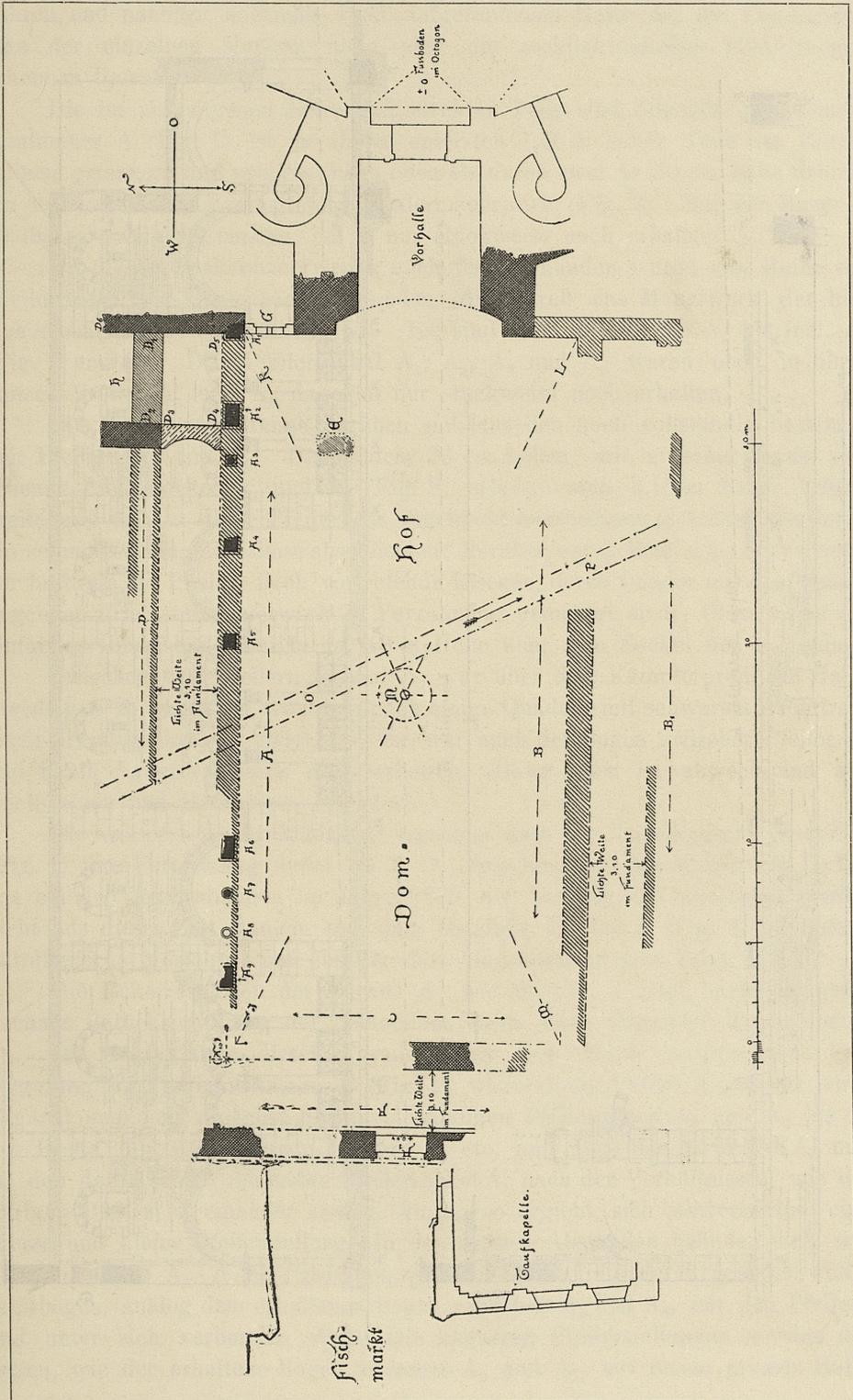


Fig. 1. Grundriss des Atriums am Karolinger-Münster zu Aachen.

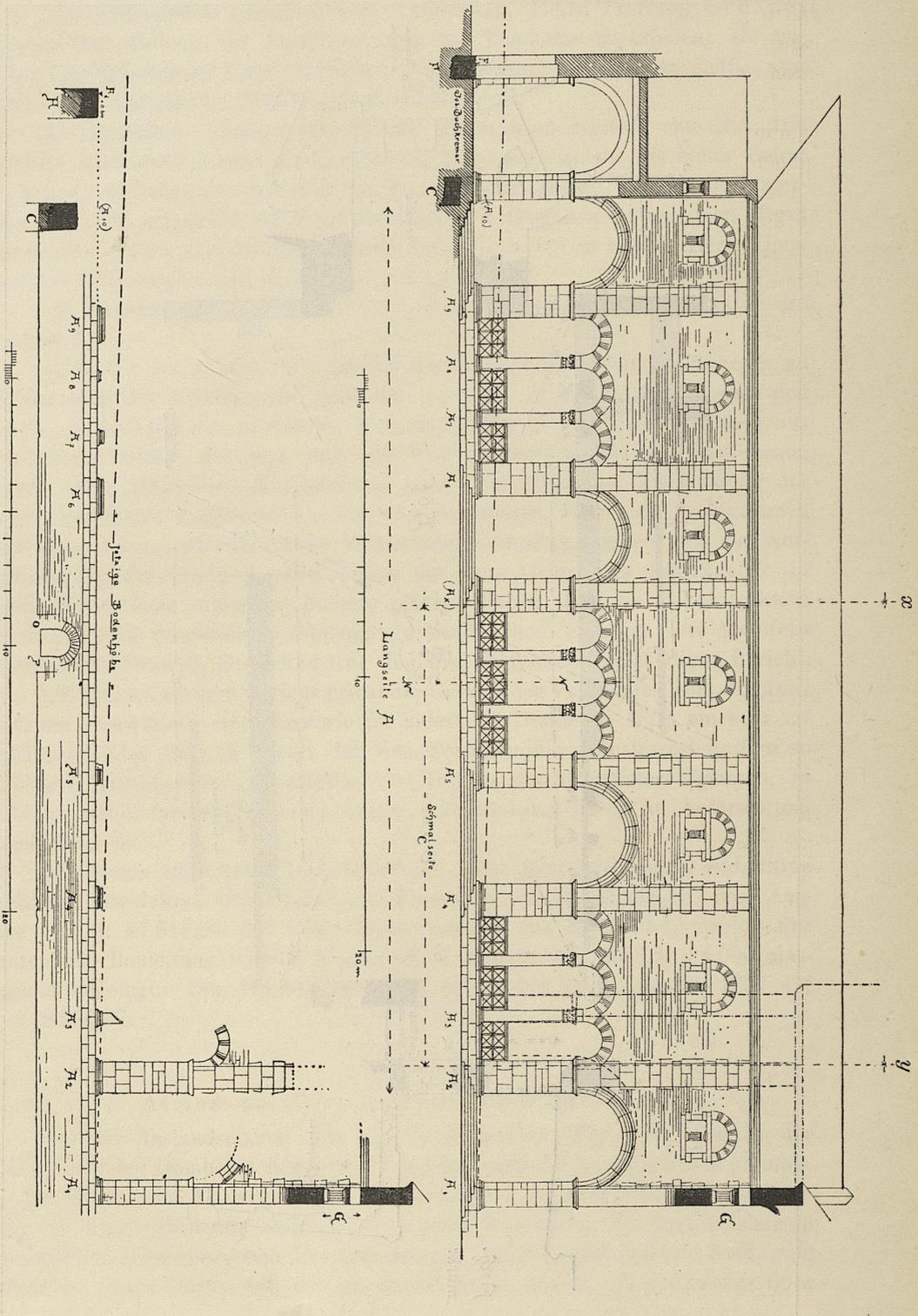


Fig. 2. Ansicht und Rekonstruktion der Langseite des Atriums am Karolinger-Münster zu Aachen.

Jahren und nachher nochmals 1885 aufgefundenen Reste nur die Fundamentlage der einzelnen Mauern, nicht aber die architektonischen Gliederungen erkennen liessen.

Die im vergangenen Jahre aufgedeckten Teile sind folgende: Die Fundamentmauer A (Fig. 1) ist in ihrem untersten 1,60 m hohen Teile aus Bruchsteinen gemauert und schliesst nach oben ab durch zwei je 30 cm hohe Schichten von rechteckig bearbeitetem Quadermauerwerk (Fig. 2). Bei der Mauer A ist dieses noch vollkommen, bei B nur stückweise noch erhalten.

Mit diesem Sockelmauerwerke noch fest verbunden wurde eine Reihe von Pfeilerresten und Säulenbasen gefunden, die durch das Mauerwerk der hier stehenden Häuser verdeckt waren. Es sind dies die Theile A_1 bis incl. A_9 (Fig. 1 und 2). Die Pfeilersockel A_1 , A_2 , A_6 und A_9 waren noch in ihrer ganzen Breite, A_4 und A_5 dagegen nur stückweise noch erhalten.

Die Höhenverhältnisse ergaben sich aus den noch vollständig bestehenden Pfeilern A_1 und A_2 . Ueber dem 36 cm hohen, mit attischer Basis versehenen Pfeilersockel A_1 und A_2 (Fig. 2) erheben sich 3,15 m hohe, 1,20 m breite und 0,70 m dicke Pfeiler aus regelrecht bearbeiteten Quadern, die durch ein schmales Kämpfergesimse abschliessen; darüber entwickeln sich, etwas weniger breit als die Pfeiler, flach vortretende Lisenen, deren Quader mit dem nebenliegenden Bruchsteinmauerwerk in Verzahnung gemauert sind. Oben bildet ein einfaches Gesimsbändchen in ca. 10 m Höhe über dem Sockel den Abschluss.

Zwischen den Pfeilern A_1 und A_2 war über dem Kämpferprofil ein Halbkreisbogen zu erkennen, von dem noch einige Quadern mit schwerem Architravprofil erhalten sind; in gleicher Weise war auch der Bogen zwischen Pfeiler A_2 und Säule A_3 grösstenteils noch erhalten; dieser aber ist abwechselnd aus Backsteinen und Hausteinen gemauert.

Die weiteren Untersuchungen ergaben, dass die karolingische Mauer D (Fig. 1) ihre Fortsetzung findet bis D_1 D_2 , dass hingegen das Mauerwerk D_3 D_4 , das bei den Ausgrabungen im Jahre 1885 als karolingisch bezeichnet wurde, nicht aus dieser Zeit stammt, und dass ebenfalls der bei E (Fig. 1) gefundene karolingische Mörtelrest nur zufällig dort hingekommen sein kann.

Die Rekonstruktion der Façade A, wie sie Fig. 2 zeigt, geschah unter genauer Berücksichtigung der gefundenen Reste nach folgenden Erwägungen:

Die Gesamtlänge dieser Façade ergibt sich durch entsprechende Verlängerung der Fundamentmauer C (Fig. 1), wodurch der Pfeiler A_{10} fixiert wird. Ergänzt man nun zunächst die unvollständigen Pfeilersockel A_4 und A_5 bis zu der Breite des vollständigen Pfeilers A_2 etc. und fügt nun zwischen A_5 und A_6 den dort offenbar fehlenden Pfeilersockel A_x nach den Verhältnissen, wie die übrigen Pfeiler zu einander stehen, hinzu, so ergibt sich abwechselnd eine grosse und kleine Pfeilerstellung. In den grossen Abständen befinden sich, wie die Säulenreste A_3 , A_7 etc. anzeigen, je zwei Säulen, die durch gestelzte Halbkreisbögen, analog dem erhaltenen Bogen zwischen A_2 und A_3 , mit den Pfeilern und unter sich verbunden sind. Die kleineren Pfeilerstellungen werden dagegen, wie der erhaltene Bogen zwischen A_1 und A_2 , mit einem grossen Halb-

kreisbogen überspannt gewesen sein. Da die Lisenen über den Pfeilern A_1 und A_2 hoch hinaufgehen, so ist die Zweigeschossigkeit der Anlage deutlich angezeigt. Die Fenster des Obergeschosses sind nicht mehr erhalten, ihre mutmassliche Gestalt ist aber durch das alte dicht daneben liegende karolingische Fenster G (Fig. 1 u. 2) gegeben und dementsprechend eingezeichnet worden.

Da das Sockelmauerwerk in einer Höhe von 60 cm unterhalb der Pfeilersockel aus glatt bearbeiteten Quadern besteht, so muss man annehmen, dass dasselbe sichtbar geblieben ist, der innere Hof des Atriums also entsprechend tiefer gelegen hat, als der Fussboden der Hallen. Vermutlich haben einige Treppenstufen von den grossen Oeffnungen in den Hof hinabgeführt, während die Säulenstellungen durch Brüstungsgitter abgeschlossen waren, wozu sich noch einige Befestigungslöcher im Sockelmauerwerk gefunden haben.

An der Hand des für die Längsfaçaden gewonnenen Systems lässt sich nun auch die Teilung der in der Gesamtlänge gegebenen Schmalseite C so annehmen, wie es für den Teil „xy“ der Längsfaçade in Fig. 2 geschehen ist. Der Umstand, dass zwei grosse und eine kleine Pfeilerstellung der Langseite genau der Façadenlänge C entspricht und dass die mittlere grosse Oeffnung dieser Façade C mit der auf der Fundamentmauer F (Fig. 1) liegenden karolingischen Thürschwelle F_1 axial übereinstimmt, liegt ein weiterer Beweis für die Richtigkeit des gefundenen Systems. Das Atrium bestand sonach aus zwei Längshallen und aus einer Querhalle, während die sonst bei Atrien noch vorhandene vierte Halle an der Westseite der Kirche hier gefehlt hat. Für die Unmöglichkeit des ehemaligen Bestehens dieser vierten Halle sprechen folgende Gründe: Zunächst hätten sich in der Mauer A bei A_2 (Fig. 1) Verzahnungen im Fundament finden müssen, wo die Mauer des vierten Flügels ehemals angeschlossen. Ferner müsste der Verband der Steine über dem Kämpferprofil des Pfeilers A_2 (Fig. 2) den Anschluss des von dort ausgehenden Bogens der vierten Halle noch irgendwie erkennen lassen, während der vorhandene Fugenschnitt dieses ganz ausschliesst. Weiterhin wäre auch die Zweigeschossigkeit der Anlage für den vierten Flügel nicht denkbar, weil sonst das Fenster G (Fig. 2) zwecklos gewesen wäre. Endlich schliessen auch die Höhenverhältnisse der alten Anlage den vierten Flügel aus, indem der Fussboden im Octogon fast genau gleiche Höhenlage hat, wie der innere Hof des Atriums, demnach also die vierte Halle tiefer hätte liegen müssen, wie die übrigen. Der schräg durch das Atrium hindurchführende, mit den Mauern desselben in Verband stehende Kanal OP (Fig. 1) ist in der Mitte des Hofes durchbrochen, so dass das Wasser des wahrscheinlich hier früher stehenden Cantharus dadurch seinen Abfluss fand. Da dieser Brunnen jedenfalls dicht beim Kanal und andererseits auch in der Mitte des Hofes stand, so ergibt sich auch hieraus, dass die vierte Halle fehlen musste (s. Fig. 1, J, K, L, M und N).

Dem allen könnte entgegen gehalten werden, dass sich bei E (Fig. 1) eine Schicht karolingischen Mauerwerks gefunden habe. Nach der Art und Weise aber zu urteilen, wie diese, nur aus Mörtel bestehende kleine Schicht, an dieser Stelle liegt, muss man annehmen, dass dieselbe durch Zufall dahin-



Altenberg. St. Gregorius und musicierende Engel aus dem Westfenster.

gekommen ist. Zudem hätte die etwaige vierte Halle sich dem Pfeiler A_2 anschließen müssen und nicht in der Verlängerung der nicht einmal karolingischen Mauer $D_3 D_4$ liegen müssen, worin zufälliger Weise E liegt!

Aus alledem geht hervor, dass auch der sog. karolingische Gang nicht bis an die Façade des Atriums herangereicht hat, sondern erst hinter den Hallen desselben beginnen konnte. In der Fig. 2 ist bei dem Bogen $A_1 A_2$ das Profil des Gewölbes vom karolingischen Gange punktiert eingezeichnet, woraus schon allein ersichtlich ist, dass der Gang mit dem System des Atriums nicht übereinstimmt. Gleichzeitig ist an dieser Stelle auch in punktierten Linien angegeben, wie dieser Teil im Laufe des vorigen Jahres vom Karlsverein restauriert worden ist.

Jos. Buchkremer.

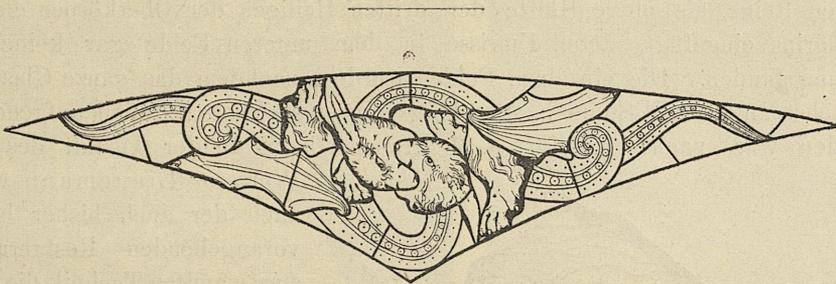


Fig. 3. Zwickel aus dem Couronnement des Westfensters.

2. Altenberg. Wiederherstellung des Domes.

Die Thätigkeit des Altenberger Domvereins erstreckte sich in dem vergangenen Jahre in erster Linie wieder, entsprechend dem beim Beginn der Arbeiten aufgestellten Programm, auf die Wiederherstellung der kostbaren Glasmalereien, — des kunstgeschichtlich bedeutendsten Schatzes, den der Dom birgt, — und auf die weitere Ergänzung der Verglasung im Anschluss an die alten Reste.

Nachdem schon im Jahre 1896 die Glasmalereien im ganzen nördlichen Seitenschiff wiederhergestellt worden waren, und nachdem noch zuletzt die Westfenster der beiden Seitenschiffe ihre neuen Gemälde erhalten hatten, musste sich die künstlerische Arbeit zunächst ganz auf die Vollendung des grossen Westfensters konzentrieren (vergl. die beiden Tafeln). Ueber die Vorarbeiten war schon in dem letzten Jahresbericht referiert worden. Den Auftrag für die Restauration des Fensters und die Ergänzung des fehlenden Couronnements hatte mit Genehmigung der Königlichen Regierung der Glasmaler Professor Linnemann in Frankfurt a. M. erhalten, der auch die übrigen Arbeiten im Langhause des Domes durchgeführt hatte. Im Interesse der einheitlichen Gesamtwirkung dieses Teiles schien es notwendig zu sein, alle Arbeiten hier in dieselbe erprobte Hand zu legen.

Jede der acht Langbahnen des Fensters enthielt übereinander zwei Einzelfiguren von Heiligen unter überaus reichen zweigeschossigen Baldachinen. Die

beiden äusseren Langbahnen waren in den Jahren 1864—65 durch das Königliche Institut für Glasmalerei in Berlin gänzlich erneuert worden. Alte Scheiben waren in diesen Feldern überhaupt nicht verwendet, so dass wohl anzunehmen ist, dass hier gar keine Anhaltspunkte für die Kompositionen vorgelegen hatten. Ebenso entbehrten die sämtlichen Oeffnungen im Couronnement des Fensters der alten Verglasung, nur in den dreieckigen Zwickeln setzte sich das farbige Schachbrettmuster fort, das auch den Hintergrund der Einzelfiguren in den Langbahnen bildet. In dem mittleren Vierpass fand sich ein grosser Christuskopf vor, doch ergab die Untersuchung, dass auch dieser modern war.

Die Restauration erstreckte sich zunächst auf die unteren Langbahnen. Bei der Herausnahme der Fenster wurde festgestellt, dass die alten Felder bei der letzten Versetzung zum Teil vertauscht worden waren; so war in der oberen Reihe als obere Hälfte der dritten Heiligen der Oberkörper einer hl. Katharina eingefügt, deren Umrisse in dem unteren Felde gar keine Fortsetzung fanden. Die einzelnen Felder wurden, nachdem das ganze Glasfenster zunächst an Ort und Stelle in Altenberg in grossen Photographien aufgenommen worden war, nach Frankfurt a. M. transportiert. In der Anstalt des Herrn

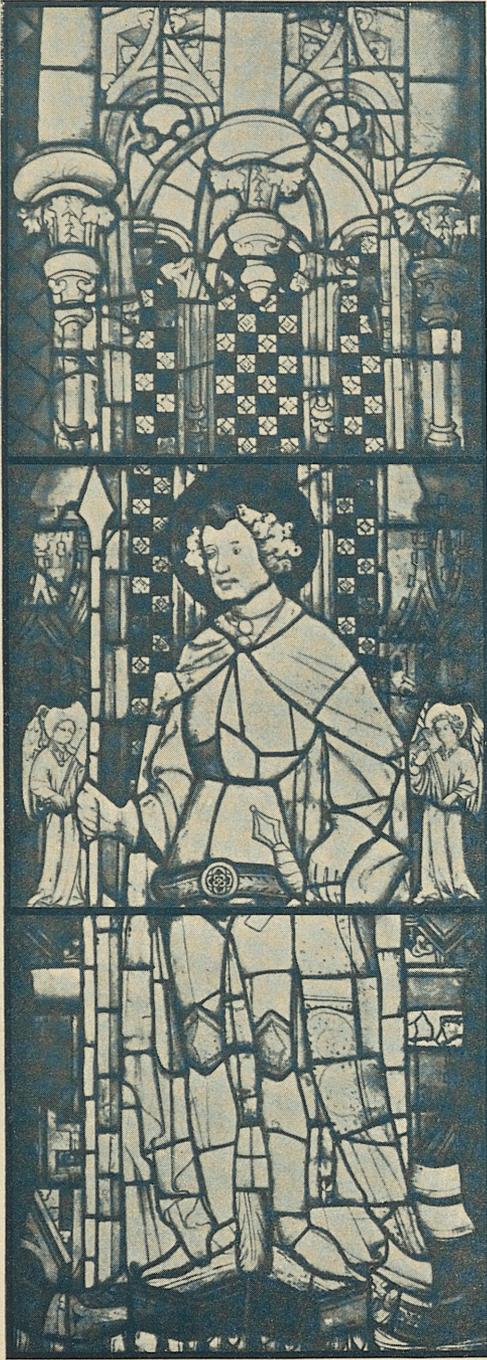


Fig. 4. Zwickel aus dem Couronnement des Westfensters.

Professor Linnemann wurden nach der auch bisher bei den vorangehenden Restaurationen angewandten Technik die einzelnen Scheiben aus der Verbleiung genommen und sorgfältig gereinigt; nur wenige ganz schadhafte und ganz undurchsichtige Scheiben wurden entfernt, daneben aber die bei der letzten

Restauration eingesetzten schlechten Scheiben. Der gemusterte Teppichgrund der Einzelfiguren, der fast ganz undurchsichtig geworden war, erschien nach der Reinigung wieder in leuchtenden Farben. In der oberen Reihe wurden als erste und letzte Figur neu angefertigt die hh. Katharina (für die die alte obere Hälfte benutzt ward) und Barbara, in der unteren Reihe die hh. Albanus und Cyriacus. Die Einzelfiguren stellen jetzt dar (von links nach rechts gezählt) in der oberen Reihe: St. Katharina, St. Gereon, St. Johannes den Täufer, St. Elisabeth, St. Joseph mit der Madonna und dem Kinde, St. Ursula (?), St. Stephanus, St. Barbara; in der unteren Reihe: St. Albanus, einen heiligen Abt (wohl St. Benediktus), St. Andreas, St. Johannes den Evangelist, einen zweiten hl. Abt (wohl St. Bernardus), St. Petrus, St. Paulus, St. Norbertus. Unter der hl. Ursula in der oberen Reihe kniet mit seinem Wappenschild neben sich der Herzog Wilhelm von Jülich-Berg, unter der hl. Elisabeth seine Gemahlin Anna von Pfalzbayern.

Die Brustbilder der vier grossen Kirchenväter und die acht musicierenden Engel, die sich über jenen Einzelfiguren befinden, brauchten nur leicht gereinigt zu werden. Dafür aber war die ganze Verglasung der grossen Pässe



Altenberg. St. Gereon und die heilige Familie aus dem Westfenster.

in dem Couronnement neu zu beschaffen. In dem mittelsten Vierpass wurde hier wieder ein Christuskopf angebracht, aber in den Dimensionen kleiner als der bisher dort befindliche moderne Kopf, in den umgebenden Dreipässen die Gestalten von vier Engeln, die die Leidenswerkzeuge halten, endlich wurden in den beiden grossen unteren Vierpässen die Einzelgestalten der Madonna und des hl. Johannes angebracht. Da die Maasse dieser neu zu schaffenden Figuren notwendigerweise nach den alten Figuren sorgfältig zu berechnen waren und da sie nicht über die Maasse der unteren Einzelfiguren hinausgehen durften, war hier eine gewisse Beschränkung von vornherein gegeben. Die Figuren der Madonna und des hl. Johannes mussten deshalb auf einen ziemlich reich gegliederten architektonischen Hintergrund gesetzt werden, der den ganzen Vierpass gleichmässig ausfüllte. Bei den Figuren selbst wurde natürlich der silberne Grisailleton, in dem die unteren figürlichen Darstellungen ausgeführt waren, wiederholt, für die Füllung ergab sich ebenso von selbst als die wesentliche Farbe das Citronengelb der Baldachine. Entsprechend den breiten Massen dieses Gelb in der unteren Hälfte des Fensters musste es auch im Maasswerk sehr reichlich angebracht werden (Fig. 3—5).

Die Restauration des Fensters wurde erst im Frühling des Jahres 1898 abgeschlossen. Die sämtlichen Fenster sind in der Anstalt des Herrn Professor Linnemann photographiert worden; auf einem grossen Gesamtblatt, das dem Denkmälerarchiv der Rheinprovinz in Bonn einverleibt worden ist, sind alle, selbst die kleinsten Scheiben, die bei der Restauration ergänzt worden sind, besonders bezeichnet, so dass jederzeit eine Kontrolle möglich ist und eine urkundliche Unterlage zur kritischen Untersuchung des Fensters geschaffen ist.

Das Westfenster im Altenberger Dome besitzt bekanntlich einen ganz ausserordentlichen kunstgeschichtlichen Wert. Es ist das umfangreichste und bedeutendste Werk, das am Niederrhein vom Ende des 14. Jahrhunderts erhalten ist. Sein Wert wird noch dadurch erheblich gesteigert, dass die Zeit seiner Entstehung und der Name des Meisters bekannt sind. Das Fenster ist entstanden zwischen den Jahren 1380 und 1388, in der Zeit der Regierung des Abtes Andreas de Monchem, also unmittelbar nach der 1379 erfolgten Weihe des Domes und möglicherweise zur Verherrlichung der 1380 erfolgten Erhebung der Grafschaft Berg zum Herzogtum. Der Herzog Wilhelm von Jülich-Berg, der auf dem Fenster dargestellt ist, starb freilich erst am 25. Juni 1408, seine Gemahlin Anna, die Tochter des Pfalzgrafen Ruprecht des Jüngeren, erst am 30. November 1415, doch giebt der *Catalogus abbatum* ausdrücklich schon die Jahre 1380—1388 als die Zeit der Entstehung an (*Catalogus abbatum monasterii de veteri monte bei Jongelinus, Notitiae abbatiarum ordinis Cisterciensis, Köln 1640, II, p. 24: facta est fenestra illa magna et pulcherrima, quae est in frontispitio ecclesiae occidentem versus*). Und auch der Meister des Fensters ist uns bekannt, Meister Raynoldus, der als Laienbruder im Kloster weilte, ursprünglich als Bildhauer und Baumeister ausgebildet, wovon noch die überreichen Baldachine seines Fensters Zeugnis ablegen, und im Jahre 1398 hier gestorben und begraben. „Ein König aller Baumeister“ (*super omnes rex*

lapicidas) wird er in der bei Jongelin aufbewahrten Grabinschrift genannt. Gerade heute, wo die Untersuchung über den Meister Wilhelm von Köln mit solcher Lebhaftigkeit geführt wird, darf darauf hingewiesen werden, dass wir in unmittelbarer Nähe von Köln hier ein datiertes Glasgemälde eines hervorragenden und uns mit Namen bekannten Meisters besitzen, der wohl neben dem Meister Wilhelm genannt zu werden verdient. Proben der figürlichen Darstellungen geben die beiden Tafeln.

In Bezug auf die weiteren von dem Altenberger Domverein durchgeführten Wiederherstellungsarbeiten alter Glasmalereien kann dieses Referat nur auf die in den letzten beiden Berichten gegebenen Ausführungen über die Technik und die befolgten Grundsätze verweisen. Die im letzten Jahr restaurierten Fenster sind in der gleichen Weise wie die früheren behandelt worden.

Endlich sind in dem Jahre 1897 die Wiederherstellungsarbeiten an den Grabdenkmälern der bergischen Grafen im Herzogenchor und im Hohechor

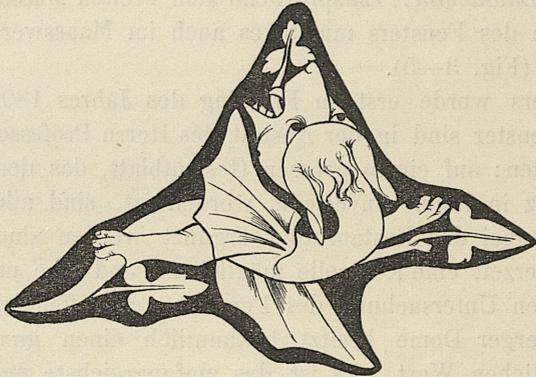


Fig. 5. Zwickel aus dem Couronnement des Westfensters.

zum Abschluss gekommen, für die Se. Majestät der Kaiser die Mittel aus dem allerhöchsten Dispositionsfond bereit gestellt hatte. Das grosse Grabmal des Grafen Gerhard I. († 1360) und seiner Gemahlin Margaretha († 1384) war wie die übrigen Denkmäler während der langen Periode der Verwüstung und Verwahrlosung in der 1. Hälfte dieses Jahrhunderts schwer beschädigt worden. Die überaus reiche Umrahmung war so brüchig und verbröckelt, dass sie

fast ganz erneuert werden musste. Die lebensgrossen Figuren der beiden Verstorbenen, die nebeneinander, jede in besonderem Rahmen, auf dem Rücken liegen, das Haupt auf zwei Kissen gestützt, die Hände vor der Brust gefaltet, Graf Gerhard die Füsse auf zwei Löwen, Gräfin Margaretha die Füsse auf zwei Hündchen setzend, waren dagegen gut erhalten; hier brauchten nur geringe Restaurationen vorgenommen zu werden. Aus den Aufnahmen und Beschreibungen der Grabdenkmäler in Altenberg, die der Altertumsforscher Redinghoven im Jahre 1696 angefertigt hat (erhalten in der Redinghovenschen Sammlung in der Staatsbibliothek zu München, Cod. germ. 2213, Band XXIV, Bl. 169), liess sich feststellen, dass die Figürchen der knieenden Engel, die sich, von dem Denkmal selbst losgelöst, in der Kirche befanden, ursprünglich zu Häupten der Wimperge angebracht waren: sie haben dort wieder ihren Platz gefunden. Somit ist dieses geschichtlich merkwürdige Doppel-Grabdenkmal, das unter den gleichzeitigen rheinischen Arbeiten nach dem Grad der künstlerischen Durchbildung in der vordersten Linie steht und das sie alle durch die be-

deutenden Dimensionen (die Grabplatte ist 4 m lang und 2,50 m breit) übertrifft, gleichfalls vor der weiteren Verwahrlosung gerettet und in seinem ursprünglichen Reichtum erneuert. Die sorgfältige Restaurationsarbeit wurde wiederum durch den Dombildhauer Professor Fuchs in Köln ausgeführt.

Clemen.

3. **Bacharach.** Wiederherstellung des alten Holzhauses am Markte.

Die malerischen Fachwerkhäuser, die dem Bilde der kleineren Rheinstädte seit drei Jahrhunderten ihr charakteristisches Gepräge geben, drohen am Mittelrhein zwischen Mainz und Coblenz immer mehr zu verschwinden. Die jüngsten grossen Brände in Bacharach und Boppard haben noch innerhalb der letzten drei Jahrzehnte ganze Reihen beseitigt. Die Königliche Regierung hat es sich in diesen Fällen immer angelegen sein lassen, durch unentgeltliche Anfertigung von Skizzen und Entwürfen die Eigentümer zu veranlassen, wieder in Fachwerk neu zu bauen: aber diese Neubauten müssen schon in den allgemeinen Maassen wesentlich von den alten abweichen und verändern so immerhin das alte Bild ziemlich bedeutend. Am wenigsten berührt sind heute vielleicht noch die alten Fachwerkhäuser in Rhens. Der rührige Verein für Landschaft- und Denkmalpflege im Kreise St. Goar mit dem Sitz in Boppard hat sich die Controlle und Erhaltung der wichtigsten älteren Wohnhäuser zur ganz speciellen Aufgabe gemacht.

Am Markt zu Bacharach, der glücklich wiederhergestellten Peterskirche gegenüber, ist noch ein Haus erhalten, das in der Feinheit und Schönheit der Detailausbildung und in dem Reichtum der Silhouette alle übrigen übertrifft. Dazu half schon die glückliche freie Lage mit dem türmchenartig ausgebildeten Erker; es ist (nach den erhaltenen Inschriften) 1568 errichtet und schon 1713 einmal renoviert worden. In der Geschichte der Holzbaukunst hat es längst den gebührenden Platz erhalten, Lange, Cuno, Dollinger, Lehfeldt, Raschdorf, Smith, haben es veröffentlicht, es gehört zum eisernen Bestand aller rheinischen Skizzenbücher und ist allen Touristen ebenso wie den Malern wohl bekannt (Fig. 6 u. 7).

Das Haus war im vorigen Jahr unter den Hammer gekommen, ein von der Stadt gemachter Versuch, es zu erwerben, schlug fehl; es wurde von einem Metzgermeister angekauft, der darin eine Metzgerei und Gastwirtschaft einzurichten gedachte. Es waren hierdurch verschiedene Änderungen bedingt, die den baugeschichtlichen, wie den malerischen Wert der ganzen Anlage wesentlich verringert hätten. Das Haus war ausserdem ziemlich baufällig geworden; es war durchaus keine Bürgschaft geboten, dass die Wiederherstellung dem alten Charakter Rechnung tragen würde und dass es nicht umgebaut oder durch Anbauten entstellt würde.

Es schien erwünscht, dass hier Staat und Provinz zusammen auf die Erhaltung des merkwürdigen Bauwerkes hinarbeiteten. In der Sitzung der Provinzialkommission vom 21. Oktober 1896 wurden für die Vorarbeiten die

nötigen Mittel (100 M.) bewilligt. Auf Veranlassung des Provinzialconservators stellte darauf der Architekt Ludwig Hofmann aus Herborn eine Aufnahme her. Der Kostenanschlag für die Wiederherstellung, soweit sie im Interesse der Denkmalpflege lag, schloss mit 4100 M. ab. Der Besitzer erklärte sich bereit, 1000 M. beizutragen als die Summe, für die er das Haus ohne Erhaltung des altertümlichen Charakters würde ausbessern lassen können. Der Herr Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten stellte 1000 M. zur Verfügung, der Provinzialausschuss bewilligte endlich in der Sitzung vom 27. Juli 1897 die Summe von 2100 M. Der Besitzer, Metzgermeister Weber, ist dafür in

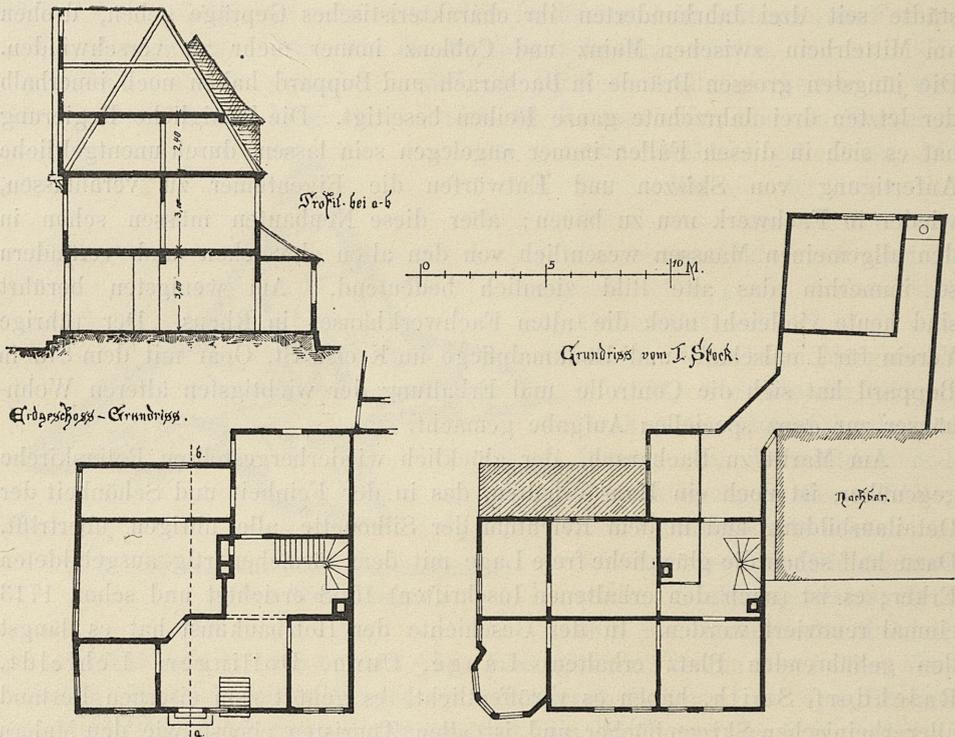


Fig. 6. Bacharach, Altes Holzhaus. Grundrisse und Querschnitt.

dankenswerter Weise die grundbuchlich eingetragene Verpflichtung eingegangen, das Haus in dem wiederhergestellten Zustande zu erhalten und ohne Zustimmung der Provinz keine Änderungen vornehmen zu lassen.

Die Wiederherstellungsarbeiten sind darauf sofort in Angriff genommen und im November d. J. abgeschlossen worden. Sie erfolgten durch den Architekten Hofmann unter der speciellen Aufsicht des Herrn Geh. Baurats Launer und des Provinzialconservators, die Malerarbeiten erfolgten unter der Leitung des Malers Rauland von Coblenz. Es ist dabei auf das Sorgfältigste die alte Construction bewahrt und die alte Technik nachgeahmt worden. Die aus Eichenholz bestehenden Konstruktionshölzer, wie Schwellen, Balken, Pfosten, und Riegel waren stellenweise stark gerissen und mussten ausgespäht und ver-

kittet werden. Trotzdem wurde von einem deckenden Anstrich abgesehen, da die alten Holzflächen eine vortrefflich wirkende Patina zeigten. Die neu gespähten Stellen wurden deshalb nur geölt und alle ausgebesserten Stellen mit roter und tiefbrauner Lasurfarbe behandelt. Von besonderem Interesse waren die Funde sehr reicher gemalter Friese auf den Ort- und Gesimsbrettern. Da die letzteren sehr schadhaft waren, wurden sie vorsichtig abgenommen, die Ornamente wurden nachgezeichnet und auf den neuen Brettern wieder genau in der alten Weise aufgemalt. Auch für die Behandlung der neuen Putzflächen zwischen dem Holzwerk und die farbige Umänderung der

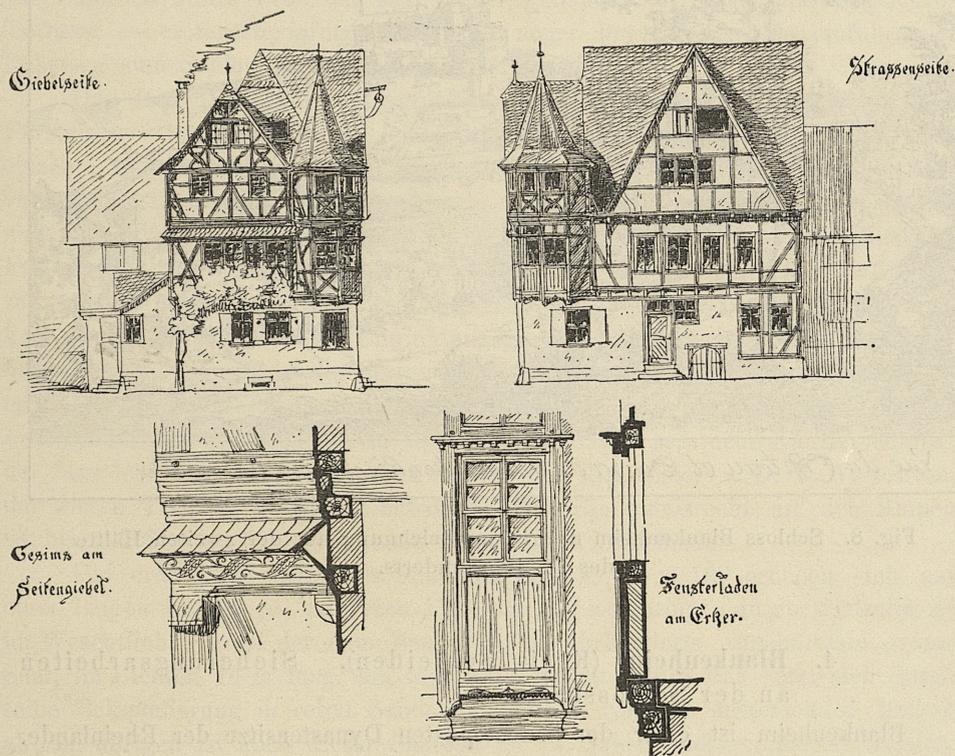


Fig. 7. Bacharach, Altes Holzhaus. Ansichten und Details.

einzelnen Felder boten die alten Reste erwünschte Anhaltspunkte. Die in seitlichen Falzleisten laufenden Fensterläden am Erker (welche, wenn geöffnet, die Fensterbrüstungswände daselbst decken) erhielten wieder eine reiche Bemalung. Die Fenster wurden zum grössten Teil zwischen den alten verbleibenden Holzrahmen mit neuen Bleiverglasungen aus hellem einfarbigem, durchsichtigem Glase zwischen dünner Verbleiung versehen. Ausser den alten Jahreszahlen 1568 und 1713 wurde die Zahl 1897 noch angebracht; der historische Weinstock an der Südseite des Gebäudes ist bei den Arbeiten sehr sorgfältig konserviert und wieder befestigt worden.

Aufnahmen des Hauses (die Ornamente der Ortbretter in Originalgrösse) sind dem Denkmälerarchiv der Rheinprovinz einverleibt worden.

Clemen.



Fig. 8. Schloss Blankenheim nach einer Zeichnung aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

4. **Blankenheim** (Kreis Schleiden). Sicherungsarbeiten an der Schlossruine.

Blankenheim ist einer der bedeutendsten Dynastensitze der Rheinlande. Gerhard I. von Blankenheim eröffnet mit dem Jahre 1115 die älteste Linie, in deren Besitz das Schloss bis zum Jahr 1415 verblieb; durch Erbschaft kam die Herrschaft an die Herren von Loen, die den Titel Grafen von Blankenheim annahmen. Gerhard VIII. von Loen, Graf von Blankenheim, hat wahrscheinlich die Burg um die Mitte des 15. Jahrhunderts vollkommen umgestaltet; auf diese Zeit gehen die ältesten Teile der heute noch erhaltenen Ruinen zurück. Unter den Grafen von Manderscheid-Blankenheim, die seit dem Jahre 1468 im Besitz der Herrschaft sind, wird das Schloss auch ein Mittelpunkt des künstlerischen und litterarischen Lebens in der Eifel: Graf Hermann legte hier am Ende des 16. Jh. die berühmte Bibliothek und seine Altertümersammlung, das erste rheinische Provinzialmuseum, an. Sein Bruder und Nachfolger Arnold II. führte gleich in den ersten Jahren seiner Regierung (1605—1613) die Neube-
festigung der Stadt und des Schlosses mit Bollwerken und Bastionen durch:

dieser Zeit entstammt die grosse Terrasse an der Südseite und der anstossende durch einen mächtigen runden Bastionsturm flankierte Haupteingang des Schlosses. Hand in Hand mit diesen Arbeiten ging wahrscheinlich ein wesentlicher Umbau des Schlosses selbst, dessen Ruinen zum weitaus grössten Teil auf das 17. Jahrhundert als Entstehungszeit hinweisen.

Erst als die Grafen Manderscheid-Blankenheim mit Franz Joseph im Jahr 1780 im Mannesstamm ausstarben, erfolgten unter der Erbin Augusta, Reichsgräfin von Sternberg-Manderscheid, noch einmal grössere Umbauten in der Umgebung des Schlosses; an der Ostseite entstand an der Stelle des alten Burgaufganges im Jahre 1788 das sog. Kanzleigebäude auf einer neu angelegten Terrasse — es musste infolgedessen ein neuer um den Berg herumführender Fahrweg zum Schloss angelegt werden (Fig. 8).

Das Jahr 1794 hatte die fast vollständige Vernichtung des prächtigen Fürstensitzes im Gefolge. Die letzte Gräfin musste fliehen, dabei wurden zwar einzelne Teile der Sammlungen und der Bibliothek geflüchtet, aber nachher verschleudert. Die Franzosen erklärten das Schloss zum National-Eigentum und verkauften es für 8500 frs.; der Besitzer des Schlosses, der französische Forstinspektor Klein, hat in den ersten Jahren des Jahrhunderts das Zerstörungswerk vollendet; sämtliches Holzwerk und die Hausteine wurden herausgebrosen und verkauft, die Einrichtungsgegenstände verschleppt; in den nachfolgenden Jahren wurde die herrenlose Ruine zum Steinbruch für Blankenheim und Umgegend, die Anlage des grossen Schlosses wurde dabei fast bis zur Unkenntlichkeit verwischt. Nur die 1788 angelegte sog. neue Kanzlei entging der Zerstörung und ist zur Zeit im Besitze des Rittmeisters a. D. v. Wrochem, der diesen Teil des Schlosses bewohnt. Das Eigentumsrecht an den Ruinen ist bis auf den heutigen Tag noch immer nicht entschieden.

Die erhaltenen Teile des Schlosses (vgl. Fig. 9 u. 10) erheben sich auf einer langen Felskuppe, an deren Fuss die Ahr entspringt; an der Südseite ist im Wesentlichen noch der dem Bau des 15. Jahrhunderts angehörende grosse Saal, im Lichten 14 m lang und 9 m breit, erhalten, der Bau setzt sich durch seine Eckquaderung in rotem Sandstein deutlich von den anstossenden Bauten ab; im übrigen ist auch dieser Saalbau im 17. Jahrhundert verändert worden. Vor diesem Saalbau wurde dann im Anfang des 17. Jahrh. an der Südseite eine hoch aufgemauerte Terrasse angelegt, ebenfalls auf hoher Aufmauerung ein schmaler nach Westen vorspringender Flügel. Derselben Zeit gehört der lange schmale Westflügel des Schlosses an. Gerade die nach dem Schlosshofe hin gelegenen Teile sind der Zerstörung durch Ausnutzung des Steinmaterials am meisten ausgesetzt gewesen; die an der Nordseite des alten Saalbaues anschliessenden Räume sind in der Anlage gar nicht mehr zu bestimmen, im Wesentlichen ist nur noch eine grosse Wendeltreppe erkennbar. Die Mauer des Westflügels nach dem Hof hin ist fast ganz, d. h. bis auf einige hochragende Mauerzinken niedergelegt worden. Auch von der Anlage des Haupteinganges zu der Burg an der Nordseite ist nichts mehr zu erkennen; hier schloss ein jetzt zum grössten Teil mit Bauschutt zugeschütteter tiefer künst-

licher Graben das Schloss gegen das Nordplateau ab, auf dem sich wahrscheinlich eine grössere Vorburg befand, von der jetzt aber auch nur noch ganz geringe verstreute Mauerreste erkennbar sind. Erhalten ist demnach im Wesentlichen nur der südliche Saalbau mit der vorgelagerten Terrasse und dem Westflügel, die hoch aufragende Westmauer und die Anlagen an dem östlichen Bergabhang.

Die rücksichtslose Ausplünderung der vollkommen herrenlosen Ruine und der andauernde Verfall des Mauerwerks — das Mauerwerk war so tief verwittert, dass grosse Teile des Mantels herabgestürzt waren — machten ein Einschreiten notwendig, zumal da bei diesem Zustande die nächsten Häuser des am Fuss des Schlossberges gelegenen Fleckens durch den weiteren Verfall gefährdet erschienen. Bereits am 10. Dezember 1891 hatte der Provinzialausschuss 2000 M. zu Sicherungsarbeiten an der Ruine Blankenheim bewilligt, am 6. November 1893 der Herr Minister der geistl. etc. Angelegenheiten einen Zuschuss von 1000 M. Die im Sommer 1893 begonnenen Arbeiten erstreckten sich zunächst auf die Instandsetzung des Mauerwerks an dem sog. „Hochbau“. Diese Arbeiten konnten jedoch erst im Sommer 1894 abgeschlossen werden, nachdem im April 1894 der Herr Minister der geistl. etc. Angelegenheiten und im August 1894 der Provinzial-Ausschuss weitere Zuschüsse von je 1500 M. bewilligt hatten. Nach Vollendung der Wiederherstellungsarbeiten an dem „Hochbau“ wurde die Sicherung der langen Westmauer unternommen; da die Mittel zu dieser Arbeit nicht ausreichten, wurden seitens des Provinzial-Ausschusses am 21. Oktober 1896 nochmals 1000 M. zur Vollendung der Arbeiten bewilligt, die im August 1897 abgeschlossen wurden.

Die Arbeiten mussten sich im Wesentlichen auf die Sicherung des vorhandenen Mauerwerks beschränken; die ausgebrochenen Teile des Mauermantels wurden sorgfältig aufgemauert, nachdem die losen Steine des offen liegenden Mauerkerne entfernt und alle Risse vergossen worden waren. Dabei wurde besonderes Gewicht auf hinreichend sicheren Verband mit dem alten Mauerteil gelegt. Die Fugen der schadhaften Teile wurden ausgekratzt und neu gezogen; besondere Sorgfalt erforderte die Abdeckung des Mauerwerks: die betreffenden Stellen wurden ausgewaschen, mit Kleinschlag belegt und dann mit Cementmörtel vergossen. Schadhafte Mauerbögen wurden ausgebrochen und neu aufgemauert. Mit Rücksicht auf die grosse malerische Wirkung der Ruine musste die zackige Silhouette der Mauerreste thunlichst einbehalten werden. Die abgedeckten Flächen sind zum Teil mit Rasen belegt worden. Die Versuche mit grösseren Cementabdeckungen sind auch hier als misslungen zu bezeichnen; die Abdeckungen froren schon im nächsten Winter aus.

Die Arbeiten erfolgten nach Angabe des Reg.- und Geh. Baurats Kruse in Aachen, und standen unter der Aufsicht des Königlichen Kreisbauinspektors Baurats Nachtigall in Düren und unter der speziellen Leitung des Bürgermeisters Wassong in Blankenheim. Entsprechend den einzelnen Bewilligungen zerfällt die Bauausführung in 3 Perioden, die erste dauerte von August bis Anfang Oktober 1893, die zweite von August bis Oktober 1894 und die dritte

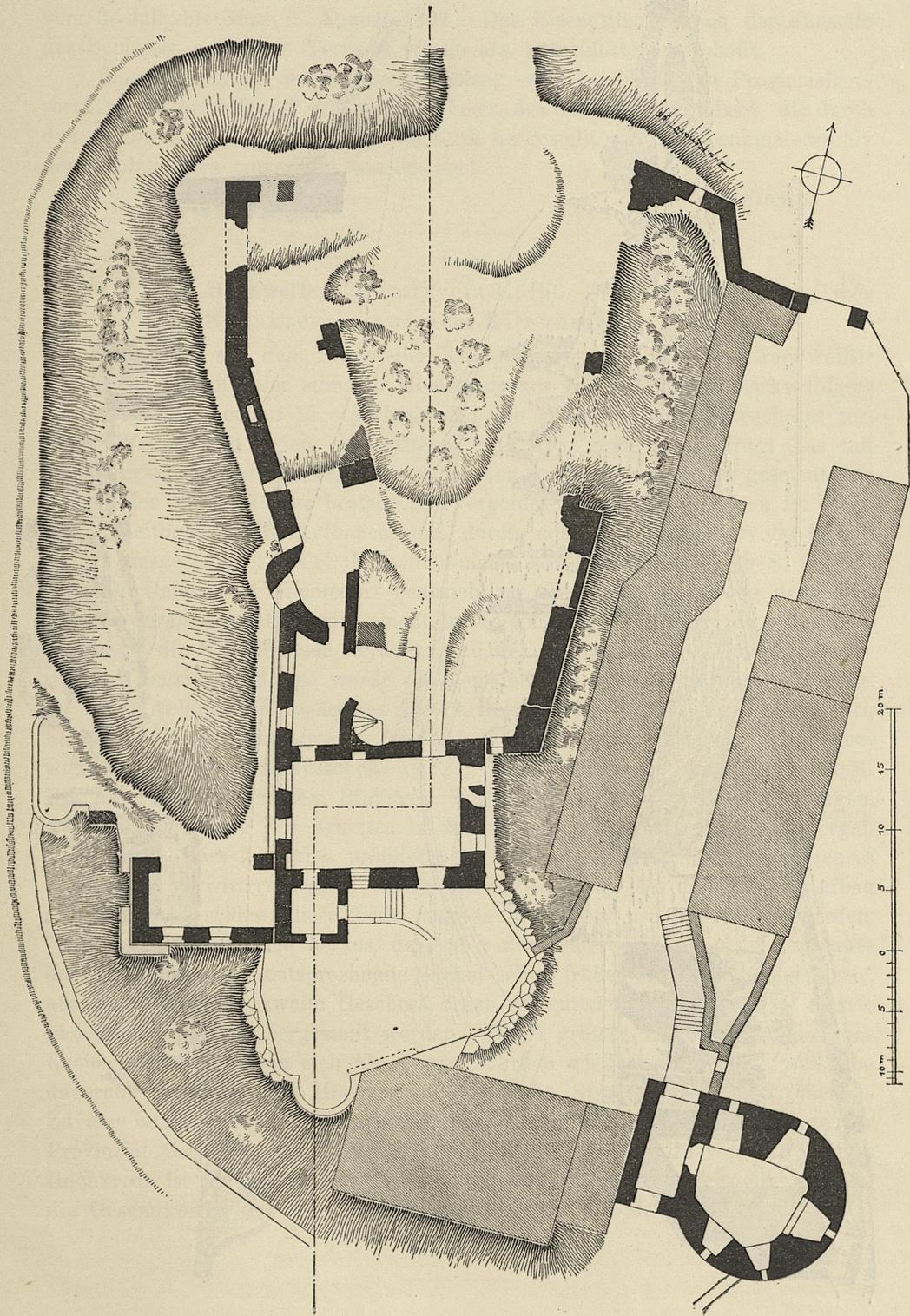


Fig. 9. Schloss Blankenheim. Grundriss der Ruine.

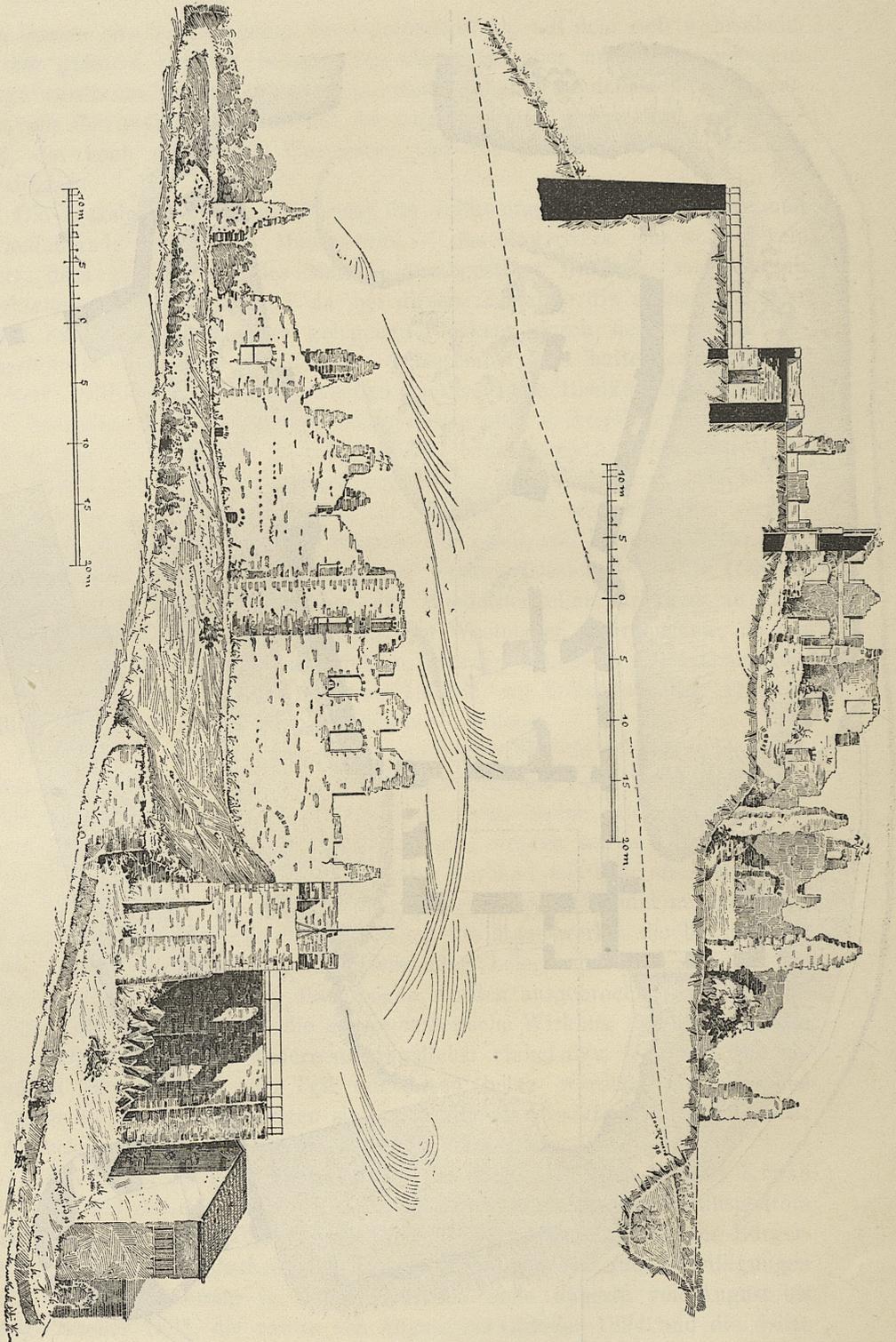


Fig. 10. Schloss Blankenheim. Längenschnitt und Westansicht der Ruine.

vom 3. Juli bis zum 6. August 1897. Das Eisengitter der an der Südseite des Schlosses gelegenen Terrasse wurde aus Privatmitteln beschafft.

Nach Abschluss der Wiederherstellung wurden durch den Provinzialconservator die Anfertigung grosser Aufnahmen des Schlosses veranlasst, die durch den Architekten Joseph Renard in Köln hergestellt und dem Denkmälerarchiv der Rheinprovinz einverleibt worden sind.

Clemen.

5. Brauweiler (Landkreis Köln). Wiederherstellung des Hochkreuzes auf dem Kirchhofe.

Das jetzt auf dem Brauweiler Kirchhof, ehemals an dem Brandweier des Klosters Brauweiler stehende Hochkreuz aus Trachyt ist ein merkwürdiges Werk des ausgehenden 15. Jahrhunderts; ein kräftiger in drei Geschosse zerlegter Pfeiler, von denen das mittlere über Eck gestellt ist, trägt das mit Maasswerknasen und schmiedeeisernen Blumen an den Kreuzesenden geschmückte Kreuz; der Christuskörper besteht aus vergoldeter Bronze. Das Werk ist durch die Einheitlichkeit des Aufbaues und durch edle und charaktervolle Detailformen ausgezeichnet. Vgl. Kunstdenkmäler des Landkreises Köln S. 69.

Die Gemeinde Freimersdorf beabsichtigte die Wiederherstellung des Hochkreuzes durch Ausflicken mit Cement und einen neuen Anstrich; da eine solche Reparatur die Schäden nur verdeckt und den Charakter des Denkmals beeinträchtigt haben würde, so wurde die Gemeinde zu einer sorgfältigeren Reparatur durch Ablaugen und mässiges Abschharren und Einsetzen der abgestossenen Ecken in Trachyt veranlasst. Zu den auf 500 M. veranschlagten Kosten bewilligte der Provinzial-Ausschuss am 21. Oktober 1896 die Summe von 250 M. Die Arbeiten wurden dem Bildhauer Wilhelm Fassbinder in Köln übertragen. Bei der Ausführung der Arbeiten in dem Atelier des Herrn Fassbinder ergab sich jedoch, dass der reich profilierte Sockel und ein Zwischenteil des Kreuzes sehr stark verwittert waren, sodass ihre Benutzung bei dem Wiederaufbau ausgeschlossen schien; diese Teile mussten in Trachyt neu angefertigt werden.

Ferner stellte sich heraus, dass über dem unteren Geschoss des Aufbaues der dem Fusssockel entsprechende Sockel schon früher verloren gegangen war, aus dem sich das zweite Geschoss organisch entwickelt; dieser Teil musste gleichfalls ganz neu hergestellt werden. Die 4 grossen Eisenstreben, die das Kreuz hielten, erwiesen sich als alt und wurden wieder verwendet, weil eine dauernde Sicherung des Hochkreuzes ohne die Streben zweifelhaft erschien. Zu den infolge der genannten Arbeiten entstandenen Mehrkosten bewilligte der Provinzial-Ausschuss am 23. März 1898 eine weitere Beihilfe von 175 M. Das Hochkreuz ist im August 1897 wieder auf dem Kirchhof aufgestellt worden; die Gesamtkosten der Wiederherstellung betragen 850 M.

Clemen.

6. Düsseldorf. Wiederherstellung des Grabdenkmals Herzog Wilhelms des Reichen in der Lambertuskirche.

Die Lambertuskirche in Düsseldorf bewahrt in dem im Chorumgang an der Ostwand aufgestellten Grabdenkmal Herzogs Wilhelm des Reichen von Jülich-Berg ein Monument, das die glänzendste, nach Aufwand von Arbeit und Material kostbarste und zugleich auch die künstlerisch bedeutsamste Schöpfung der Spätrenaissance-Skulptur am Niederrhein darstellt. Nicht die niederländischen Bildhauer Gilles de Rivièrè und Niccolò Pippi von Arras sind die Verfertiger dieses Werkes, wie bis vor kurzem immer angenommen wurde, sondern der Kölner Meister Gerhard Scheben, der das Denkmal in den Jahren 1595—1599 in Köln fertigte (vgl. Clemen, die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Düsseldorf S. 40 mit Ansicht des Denkmals und Küch in den ‚Beiträgen zur Geschichte des Niederrheins‘ XI. S. 1). Das Material bildet schwarzer, weisser, roter, gelber und brauner Marmor; alle figürlichen Teile sind aus feinem, gelblich getöntem Alabaster hergestellt. Auf dem im Unterbau vortretenden Sarkophag ruht die lebensgrosse Figur des Herzogs in freier ungezwungener Haltung, der vornehme und geistreiche Kopf ist meisterhaft behandelt, darüber findet sich zwischen einer Stellung von 4 korinthischen Säulen ein grosses Relief mit der Darstellung des jüngsten Gerichtes, in den Nebennischen die Figuren der 4 Kardinaltugenden, im Aufsatz wieder allegorische Gestalten, der ganze Aufbau ist gekrönt durch die Figur des Auferstandenen.

Obwohl das Denkmal bereits verschiedene Wiederherstellungen erfahren hatte, eine erste durch den Hofbildhauer Müller im Jahre 1634, eine zweite durch den Hofbildhauer und Akademie-Professor Bäumgen im Jahre 1785 und endlich eine umfassende Wiederherstellung für 2038 Thlr. in den Jahren 1825—1834 durch C. Kamberger, war dasselbe doch wieder stark in Verfall geraten. Zumal die aus Alabaster hergestellten figürlichen Teile waren von unendlich vielen Sprüngen durchzogen; eine ganze Reihe der vorstehenden Glieder, Attribute, Gewandzipfel, Ornamente war abgestossen oder abgebröckelt und ganz ungenügend befestigt.

Bereits 1894 waren auf Anregung des Provinzialconservators Kostenanschläge und Gutachten von verschiedenen Bildhauern eingefordert worden, im Verlauf der Vorarbeiten wurde der Bildhauer Gustav Sobry, der sich bei den Wiederherstellungsarbeiten der Renaissance-Epitaphien in Trier vortrefflich bewährt hatte, mit den Arbeiten im Gesamtbetrage von 6000 M. betraut. Die Kosten wurden zu gleichen Teilen auf Staat, Provinz und Stadt verteilt. Nachdem bereits die Stadt Düsseldorf in pietätvoller Würdigung der historischen Bedeutung des Monuments einen Zuschuss von 2000 M. bewilligt und nachdem der Herr Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds die gleiche Summe zugesichert hatte, beschloss der 40. Provinziallandtag am 15. März 1897 die Bewilligung des Restbetrages von 2000 M.

Die Wiederherstellungsarbeiten wurden durch den Bildhauer Sobry im Herbst 1897 und im Frühjahr 1898 ausgeführt. Hierbei wurden die sämtlichen

Figuren sorgfältigst gereinigt und restauriert, die fehlenden Glieder nach angefertigten Modellen in Alabaster ergänzt und sorgfältigst mit Kupferdollen angesetzt, kleinere Teile nur in Vierungen eingesetzt und verkittet. Da die Figuren mit in Blei eingelassenen Dübeln mit der Rückwand und dem marmornen Aufbau verbunden waren, konnten sie nicht herabgenommen werden; die Arbeiten mussten deshalb durchweg an Ort und Stelle ausgeführt werden. Besondere Mühe machte das grosse Relief, an dem eine ganze Reihe von einzelnen Gliedern fehlten. Zum Schluss wurden die Inschriften aufgefrischt und die Hauptsäulen glänzend poliert, während die übrigen Teile matt gehalten wurden. Die Arbeit ist durch den Bildhauer Sobry mit rühmenswerter Gewissenhaftigkeit ausgeführt worden.

Neben dem Denkmal wurde eine kleine Marmortafel eingelassen, die folgende Inschrift trägt: Dieses Denkmal, ein Werk des Gerhard Scheben a. d. J. 1595—1599, wurde zum 1. Mal wiederhergestellt 1634 durch P. Müller, zum 2. Mal 1785 durch J. Baemgen, zum 3. Mal 1825—1834 durch C. Kamberger, zum 4. Mal 1897—1898 durch G. Sobry.

Clemen.

5. Gruiten (Kreis Mettmann). Wiederherstellung des Turmes der alten katholischen Pfarrkirche.

Die seit dem Jahre 1879 verlassene alte katholische Pfarrkirche in Gruiten (Fig. 11) gehörte einer grösseren Gruppe von romanischen Bauten an, die über das ganze bergische Land verstreut sind. Sie stellte den ältesten Typus dieser Gruppe dar — einschiffige Anlage mit dem in einer Flucht mit dem Turme liegenden Langhause, — doch war die Bedeutung des Bauwerkes als eines kunsthistorischen Dokuments gegenüber den in unmittelbarer Nähe liegenden ausgedehnteren romanischen Kirchen der gleichen Gattung beschränkt (vgl. Clemen, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz III, S. 64). Da eine nur notdürftige Wiederherstellung des ganzen Baues wegen des ziemlich baulosen Zustandes des Langhauses und der Apsis eine Summe von mehr als 5000 M. erfordert haben würde, die Gemeinde sich aber weigerte, einen Beitrag zu einer Restauration zu zahlen, so wurde es für richtig erachtet, das Langhaus und die Apsis abzubauen und nur den Turm zu erhalten. Die malerische Wirkung der Kirche beruhte zum grössten Teil in ihrer freien Lage auf dem Kirchhofshügel, die Erhaltung des Turmes allein beliess demnach die Silhouette des Ortes in ihrer charakteristischen Form. In ähnlicher Weise ist wiederholt bei dem Abbruch von Kirchen Gewicht darauf gelegt worden, dass der Turm stehen bleibe: so sind mit Unterstützung der Provinzialkommission die Türme zu Büderich, Serrig, Uckerath in den letzten Jahren erhalten worden.

Für die Wiederherstellung des Turmes wurden vom Provinzial-Ausschuss der Rheinprovinz am 18. Mai 1894 800 M. bewilligt. Die Abbruchsarbeiten wurden auf Grund eines Vertrages einem Unternehmer aus Mettmann zu 650 M. übertragen, aus dem Abbruchmaterial sollten 200 M. gewonnen werden, so dass für die Wiederherstellung des Turmes noch ca. 350 M. blieben.

Nach dem Gutachten des Provinzialconservators waren folgende Arbeiten vorgesehen: Die rundbogige 2,27 m breite Oeffnung des Turmes nach dem Langhause sollte geschlossen und in diese das südliche Hauptportal des Langhauses eingesetzt werden. Das nach Westen an der Stelle des ursprünglichen Portals belegene Fenster sollte an seiner Stelle belassen und nach Innen mit Holzladen versehen werden. Die in dem Gewölbe der Turmhalle für die

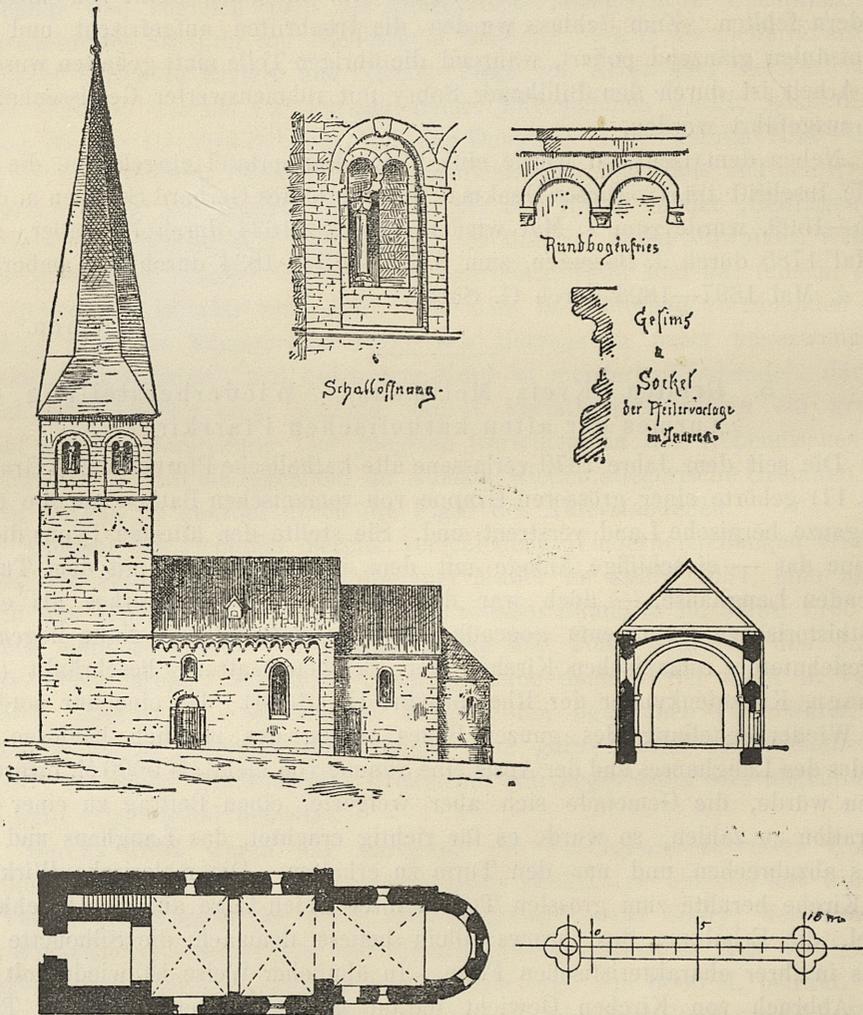


Fig. 11. Gruiten, kathol. Pfarrkirche vor dem Abbruch.

Glockenseile gebrochenen Löcher sollten vermauert, die Thür zu der bisher vom Langhause aus in der Mauerstärke emporführenden Treppe zu den oberen Turmgeschossen sollte mit einer Bohlenthür geschlossen, ausserdem sollte am Turm selbst die durch den Blitz beschädigte Südwestecke erneuert werden. In der auf diese Weise entstandenen Kapelle sollten sodann das spätgothische Sakramentshäuschen aus dem Chorhaus mit seiner schmiedeeisernen Thür ein-

gemauert, ausserdem die bisher vor dem Altar belegenden Grabsteinplatten an den Wänden befestigt werden. Der ganze Raum sollte dann als Kirchhofskapelle weiter dienen.

Im Frühjahr 1895 wurden dann das Langhaus und die Apsis der Kirche niedergelegt. Bei den seitens des mit der Aufstellung eines speziellen Kostenanschlages für die Instandsetzungen des Turmes beauftragten Kreisbauinspektors Baurat Thielen in Elberfeld vorgenommenen gründlichen Untersuchungen des Turmes und der wieder zu verwendenden Architekturteile des Südportals am früheren Langhause stellte sich nun heraus, dass die romanischen Säulen mit dem verbindenden Rundstabe an genanntem Portale vollständig verwittert waren. Eine Wiederverwendung dieser Teile war deshalb völlig ausgeschlossen; von einer Ersetzung der verwitterten Architekturteile durch neue Werkstücke musste wegen der damit verbundenen hohen Kosten Abstand genommen werden, da die Kosten für die anderweitigen als dringend notwendig zu bezeichnenden Instandsetzungen am Turme schon die für die Wiederherstellung desselben bewilligte Summe weit überschritten. Ferner ergab sich bei diesen Untersuchungen, dass eine vollständige Erneuerung sowohl der Schalung wie der Schiefereindeckung notwendig war. Die Gesamtkosten für die Instandsetzung des Turmes wurden daraufhin in dem aufgestellten Spezialanschlage zu 1785 M. ermittelt. Da nun für das Jahr 1895 nur mit der verfügbaren Summe von höchstens 350 M. gerechnet werden konnte, so wurden in diesem Jahre nur die Arbeiten bei Schliessung der Turmöffnung nach dem früheren Langhause, die Arbeiten am Fenster an der Westseite, die notwendigsten Ausbesserungen am äusseren Turmmauerwerk, die Herstellung einer Bohlethüre an der Treppe zu den oberen Turmgeschossen, die kleineren Arbeiten am alten Turmhallengewölbe, an den Wänden des entstandenen Kapellenraumes, die Herstellung eines Plattenbelages daselbst, die Anbringung des Sakramentshäuschens ebendasselbst und sonstige kleinere Instandsetzungen ausgeführt. Die Kosten beliefen sich hierfür auf 350 M.

Nachdem der Provinzial-Ausschuss auf Grund des Kostenanschlages des Königlichen Kreisbauinspektors am 28. Oktober 1896 eine weitere Beihilfe von 1535 M. bewilligt hatte, wurden die Arbeiten im Sommer 1897 wieder aufgenommen. Neu hergestellt wurde die ganze Schalung und Schiefereindeckung einschl. der Einfassung der Grate mit Blei, auch wurden schadhafte Holzteile an der Turmkonstruktion ausgewechselt. Der Anstrich des eisernen Turmkreuzes nebst Kugel und Bleimantel wurde erneuert. An Stelle des verwitterten alten Hahnes aus Eisenblech wurde ein neuer kupferner Hahn in den gleichen Abmessungen wie beim alten Hahn angebracht. Ferner wurden neue Jalousien aus Holz für die Schalllöcher hergestellt, soweit solche fehlten, die anderen haben einen neuen Anstrich erhalten. Schliesslich wurden die schadhafte Stellen an den Aussenseiten des Turmmauerwerks gründlichst ausgebessert.

Die Gesamtkosten für die Wiederherstellung des Turmes haben 1777 M. betragen. Die Arbeiten wurden unter Leitung des Kreisbauinspektors Baurat Thielen zu Elberfeld ausgeführt.

C l e m e n.

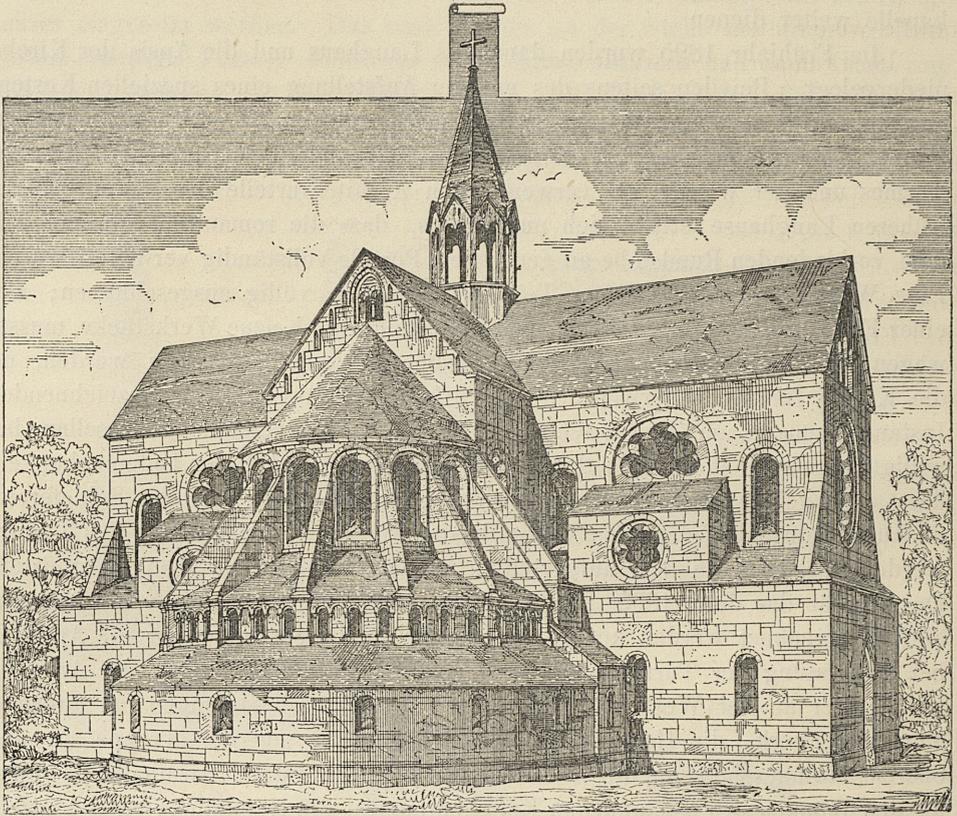


Fig. 12. Heisterbach, Abteikirche. Rekonstruktion der Ostseite.

8. Heisterbach. Wiederherstellung des Chores der Abteikirche.

Bald nachdem im J. 1803 die Cistercienserabtei Heisterbach aufgehoben worden war, hatte die Regierung des Grossherzogtums Berg Verhandlungen angeknüpft wegen des Abbruches der Kirche und der Klostergebäude. In den Jahren 1808 und 1809 wurde eine eingehende Materialtaxation aufgestellt, (erhalten im Staatsarchiv zu Düsseldorf), worin der Wert des Kirchengebäudes selbst auf 3870 Thaler abgeschätzt wurde. Im J. 1809 wurde daraufhin durch die Regierung die Kirche für den genannten Preis „mit Ausschluss aller auf den Gottesdienst sich beziehenden Geräte an Altären, Beicht- und Betstühlen, Bildern, Crucifixen, Bänken u. s. w.“ an den Unternehmer Piautaz auf Abbruch verkauft. Die Kirchenglocken waren bereits i. d. J. 1805 u. 1806 verkauft und nach Düsseldorf überführt worden, das Eisengitter mit dem Reliquienaltar war dem Prior von Neumüller für die Stiftskirche in Oberpleis überlassen worden, auch der Hochaltar und das übrige vom Verkauf ausge-

nommene Inventar sollte in der gleichen Weise an Kirchen abgegeben werden. Die ganze Ausstattung der Kirche im Augenblick der Aufhebung ist in einem noch erhaltenen Inventar v. J. 1803 einzeln aufgezählt (Düsseldorf, Staatsarchiv, Landesherrliche Aufhebungsakten betr. Heisterbach).

Im J. 1810 begann der Unternehmer Piautaz das Werk der Zerstörung. Das Baumaterial — Brohlthaler Tuff und Stenzelberger Trachyt für die Haupteile — war ursprünglich für den Festungsbau in Jülich bestimmt; doch ist nicht das gesamte Material dorthin gewandert, sondern zum Teil auch nach Neuss und Köln. Der Abbruch schritt von Westen nach Osten vor — man ging sehr gründlich vor; auch die Fundamente wurden zum grossen Teil beseitigt; die aufstehenden Mauern mussten durch Minen gesprengt werden. Nachgrabungen, die im J. 1896 nach meinen Angaben auf dem westlichen Vorplatz angestellt wurden, ergaben, dass die Fundamente gründlich zerstört waren: der kryptenartige Keller unter dem Westbau, den Boisserée gezeichnet hat, war nicht aufzufinden. Nur durch einen Zufall blieb der Chor erhalten — wahrscheinlich durch die eingetretene Stockung an dem Festungsbau zu Jülich. Unter den barbarischen Verwüstungen, denen in den ersten beiden Jahrzehnten unseres Jahrhunderts eine ganze Reihe der wertvollsten Denkmäler des Rheinlandes zum Opfer fielen, war diese die barbarischste, unverständlichste, unberechtigteste, schimpflichste.

Es nicht Aufgabe dieses Berichtes, eine ausführliche Geschichte des merkwürdigen Denkmals zu geben. Eine eingehende Untersuchung darüber wird die in Vorbereitung befindliche Denkmälerstatistik des Siegkreises bringen. Die von Himmerode ausgezogenen Cistercienser hatten zunächst auf dem Stromberg im Siebengebirge eine Niederlassung gegründet, waren aber schon nach wenigen Jahren in das angrenzende Heisterbacher Thal heruntergezogen, das jetzt zu einer zweiten *clara vallis* wurde. Die neue Kirche war 1202 begonnen worden, war bereits 1227 soweit fortgeschritten, dass eine grössere Reihe von Altären geweiht werden konnte, der Bau der Kirche ward aber erst 1237 abgeschlossen, und am 18. Oktober der Hochaltar eingeweiht.

Über die Geschichte der Kirche vor allem zu vergleichen: Jongelinus, *Notitiae abbatiarum ordinis Cisterciensis* II, p. 334. Die ältere Litteratur vollzählig bei L. Janauschek, *Origines Cisterciensium*, Wien 1877, I, S. 189 und in den Studien und Mitteilungen a. d. Benediktiner- und Cistercienserorden XI, S. 464. Von neuen Darstellungen ist in erster Linie zu verweisen auf W. Harless, Heisterbach: *Bonner Jahrbücher* XXXVII, S. 45. — von Stramberg, *Rheinischer Antiquarius* 3. Abteilung, Bd. VIII, S. 558 ff. — G. H. Ch. Maassen, *Geschichte der Pfarreien des Dekanates Königswinter*, S. 323 ff.

Auch die eminente Bedeutung, die die Abteikirche zu Heisterbach für die rheinische und für die ganze deutsche Kunstgeschichte hat, braucht hier nicht besonders hervorgehoben zu werden. Die Kirche war die umfangreichste und künstlerisch wertvollste aller rheinischen Cistercienserbauten vor der Errichtung des Altenberger Domes und unter allen Versuchen, innerhalb der

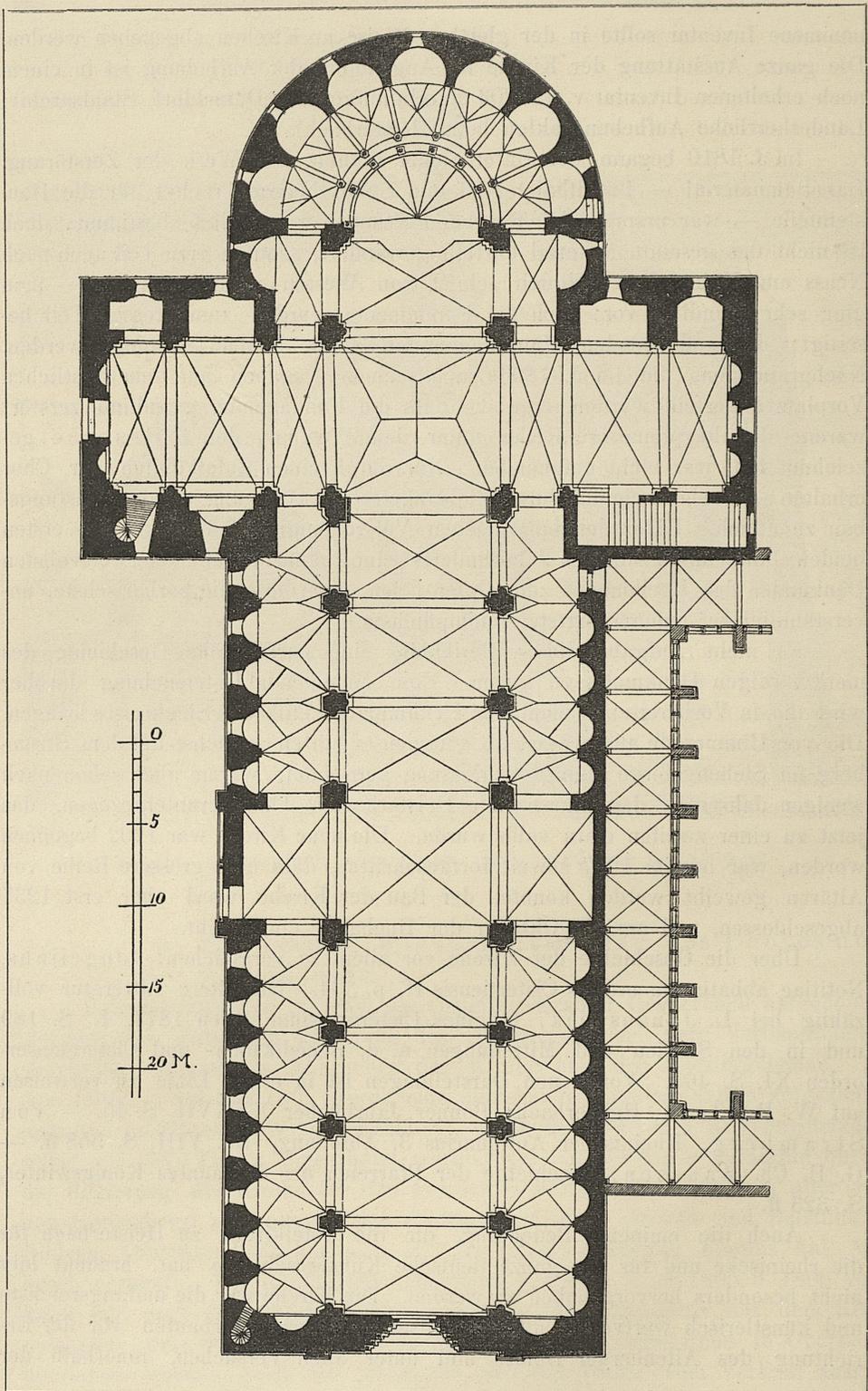


Fig. 13. Heisterbach, Abteikirche. Grundriss nach Boisserée.

Formen und der Fesseln des rheinischen Übergangsstiles doch schon den Gesetzen der an die Thore der Rheinlande pochenden französischen Gothik zu entsprechen, der wichtigste, der originellste, geschlossenste und künstlerisch reichste, bei dem man noch mit dem relativ grössten Recht von einer deutschen Protogothik reden dürfte. Es scheint, meint Dohme nicht mit Unrecht, als ob der Meister, mit dem Wesen der gothischen Construction vollständig vertraut, den Nachweis habe liefern wollen, wie man dieselbe ungeschmälert sich zu Nutzen machen und doch das offene Strebewerk vermeiden könne. Es dürften hier aber auch in der Grundrissdisposition und im Aufbau noch stärkere Einwirkungen französischer Ordenskirchen zu konstatieren sein. Im Aufbau steht der Heisterbacher Kirche kein Bau näher als die Cistercienserabteikirche zu Pontigny, die ein halbes Jahrhundert früher vollendet war, und die merkwürdige Form des halbrunden Chores mit den kapellenartigen Nischen darin entspricht fast vollständig der Chorbildung an der Abteikirche zu Dommartin (Baron A. de Calonne, *Histoire des Abbayes de Dommartin et Saint-André-au-Bois*, 1875. — C. Eulart, *Monuments religieux de l'architecture romane et de transition dans la région Picarde. Anciens diocèses d'Amiens et de Boulogne*, Amiens 1895, p. 104. Auf p. 107 Heisterbach neben Dommartin abgebildet). Nur ist in Heisterbach diese Nischenanlage (vgl. den Grundriss) auch im ganzen Langhaus durchgeführt und in einer ganz genialen Weise ausgenutzt, um die gleichsam nach innen gezogenen Strebepfeiler zu maskieren.

Von dem abgebrochenen Bau sind nur die Aufnahmen erhalten, die Sulpice Boisserée (Denkmale der Baukunst am Niederrhein, München 1833, Taf. 39—44) veröffentlicht hat. Nach der Boisseréeschen Aufnahme ist der beiliegende Grundriss (Fig. 13) kopiert und mit Benutzung dieser Aufnahmen sind von dem Herrn Dombaumeister Baurat Tornow in Metz die beiden Perspektiven (Fig. 12 u. 14) angefertigt. Den hochinteressanten Aufbau des Chores endlich führen die drei Grundrisse vor, die von Herrn Baurat Eschweiler in Siegburg aufgenommen sind (Fig. 15). Die Aufnahmen sind in dankenswerter Weise für die Denkmälerstatistik zur Verfügung gestellt worden.

Die Ruine hat in den letzten drei Jahrzehnten eine ganze Reihe von Sicherungsarbeiten nötig gemacht. Im J. 1870 wurde das schadhafte Halbkuppelgewölbe der Apsis, das ganz offen lag, mit einer Cementabdeckung versehen. Eine erste gründliche Wiederherstellung erfolgte dann in den J. 1878—1880. Im J. 1879 wurde zunächst der Chorumgang, der bis zur Höhe der Wölbung des Kapellenkranzes vollständig verschüttet war, freigelegt. Im Anschluss daran wurden die beiden grossen Strebepfeiler zu beiden Seiten des Triumphbogens wiederhergestellt, ebenso wurde das ganze äussere Mauerwerk an der Ostseite repariert, die daselbst befindlichen sieben Chorfenster und die sechs grossen Strebepfeiler wurden ausgebessert, die vier Gewölbeanfänger nach dem Mittelschiff und den Seitenschiffen wurden abgedeckt und wiederhergestellt. Bei der Freilegung des Chorumganges hatte es sich ergeben, dass die äussere Ummantelung grösstenteils ausgebrochen war; nur am Sockel und an einigen kleineren Stellen fand sich der alte Mantel in Stenzelberger Trachyt noch vor.

Im J. 1885 wurde diese Ummantelung genau nach dem Muster der noch vorhandenen Teile und im gleichen Material wiederhergestellt; gleichzeitig wurden die Wölbungen der sieben Nischen des Chorumganges wiederhergestellt und es wurde der ganze Chorumgang mit einem Schieferdach versehen (im untersten



Fig. 14. Heisterbach, Abteikirche. Rekonstruktion des Inneren.

Grundriss sind die wiederhergestellten Teile heller eingezeichnet). Die Kosten betragen in der Bauperiode 1878—1880: 2960 M., zu denen der Provinzialverwaltungsrat 1500 M., der Besitzer, Se. Erlaucht der Graf zur Lippe-Biesterfeld, 500 M., der Verschönerungsverein für das Siebengebirge 1000 M. bewilligten; in den J. 1885—1886 betragen die Kosten 4154 M.: hierzu bewilligte der Provinzialverwaltungsrat 2200 M., der Besitzer und der Verschönerungsverein je 1000 M. Die Arbeiten wurden seit dem J. 1878 unter der Leitung des Herrn Baurats Eschweiler zu Siegburg ausgeführt.

Die im J. 1870 über dem Kuppelgewölbe angebrachte äussere Cementabdeckung hatte nur einige Jahre hindurch gut gehalten; nach und nach stellten sich aber immer mehr Risse ein, die fortgesetzte Reparaturen veranlassten. Das Tagewasser drang durch die sich immer wieder öffnenden Risse und durch neue Sprünge durch und veranlasste den Beginn der Verwitterung der Tuffsteinwölbung. In diesem Zustand stellte die ganze Abdeckung geradezu eine Gefahr für das Gewölbe selbst dar, da in den Rissen und Hohlräumen das Wasser festgehalten und immer von Neuem auf die schon schadhafte Stellen geleitet wurde. Auf einen Antrag des Vorstandes des Verschönerungsvereins für das Siebengebirge hin bewilligte der Provinzialsausschuss unter dem 4. März 1896 für die nötige Instandsetzung die Summe von 2000 M., und setzt gleichzeitig eine aus den Herren Geh. Baurat Cuno in Coblenz, Geh. Baurat Stübben in Köln und dem Provinzialconservator bestehende Subkommission ein, um über die Art des Schutzes der Ruine noch weitere Untersuchungen anzustellen.

Bei einer Zusammenkunft in Heisterbach am 7. Juni 1896 wurde nun zunächst festgestellt, dass die ganze Ruine sich in Bewegung befand. Auf der Abdeckung des Kuppelgewölbes waren neue Risse sichtbar geworden, das Gewölbe selbst war feucht und wies eine Anzahl von mürben und schadhafte Stellen auf. Es handelte sich hiernach um eine doppelte Aufgabe: Reparatur der schadhafte Stellen und dauernde Sicherung des Gewölbes durch einen bessere Gewähr versprechenden Schutz. Im Interesse der Wirkung der Ruine erschien es natürlich zunächst erwünscht, keine neue Zuthat zu schaffen, die den jetzigen Eindruck beeinträchtigen oder auch nur verändern würde. Als Abdeckungsmittel konnten nur noch Asphalt und Blei in Betracht kommen. Aber auch bei dem ersteren war ein Zerspringen und Rissigwerden nicht zu vermeiden und ein wirkliches Trockenlegen des Gewölbes selbst war auch bei Bleiabdeckung ausgeschlossen. Es wurde deshalb nach dem Vorschlage und Plane des Herrn Baurats Eschweiler ein niedriges Halbkegeldach direkt über dem Gewölbe in Aussicht genommen, von der Anbringung einer Dachrinne sollte aber bei der leichten Möglichkeit einer Verstopfung und bei der Schwierigkeit einer regelmässigen Beaufsichtigung und Reinigung ganz abgesehen werden. Der Dachüberstand sollte direkt über dem alten Dachgesims aufsitzen, die in Cement ausgeführte hohe Rinne, die bei der letzten Restauration hergestellt war, war zu diesem Zweck wieder zu entfernen.

Das Dach wurde im Laufe des J. 1896 in der Form ausgeführt, wie es die Ansicht und der Schnitt Fig. 16 zeigen. Der Dachstuhl besteht aus 16

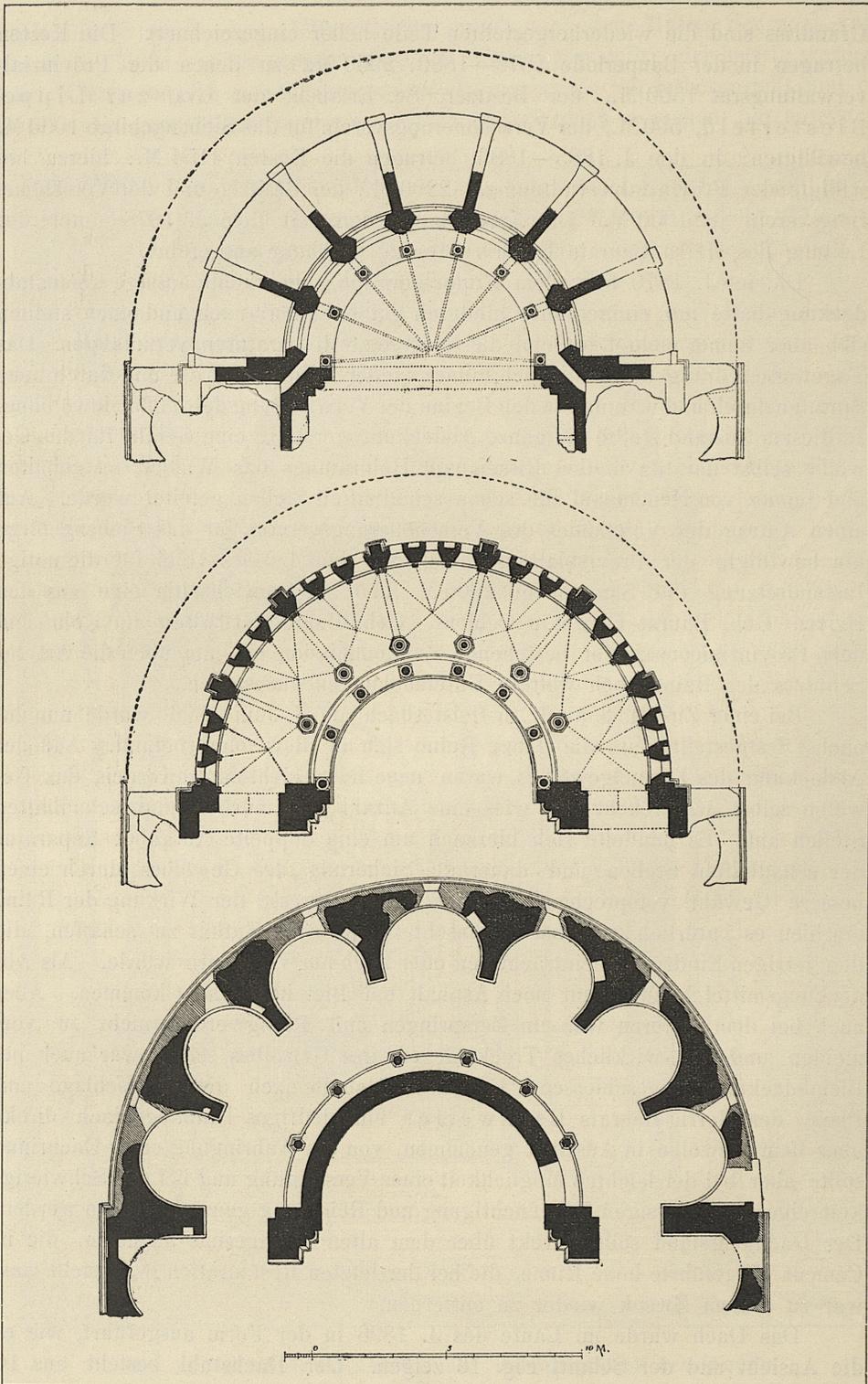


Fig. 15. Heisterbach, Abteikirche. Grundrisse von Obergaden, Umgang und Kapellenkranz der Chorruipe.

durchlaufenden Sparren und 15 Halbsparren, die Sparrenschwellen sind mit Bolzen direkt an das Mauerwerk befestigt, bei der geringen Neigung des Daches erhielt die Bedachung zunächst ein Unterlager von asphaltierter Dachpappe und wurde dann mit Schiefer dicht eingedeckt. Die Spitze des Daches wurde nach der Westseite zu durch eine etwa 40 cm hohe Aufmauerung in Tuffsteinen mit unregelmässigen Umrissen verborgen, so dass das ganze Dach von dem westlichen Wiesenvorplatz aus überhaupt nicht in Erscheinung tritt. Es ist lediglich von dem östlichen Bergabhang und von einem kurzen Abschnitt der Landstrasse aus sichtbar.

Im Laufe des Jahres 1897 wurden die verwitterten Teile des Kuppelge-

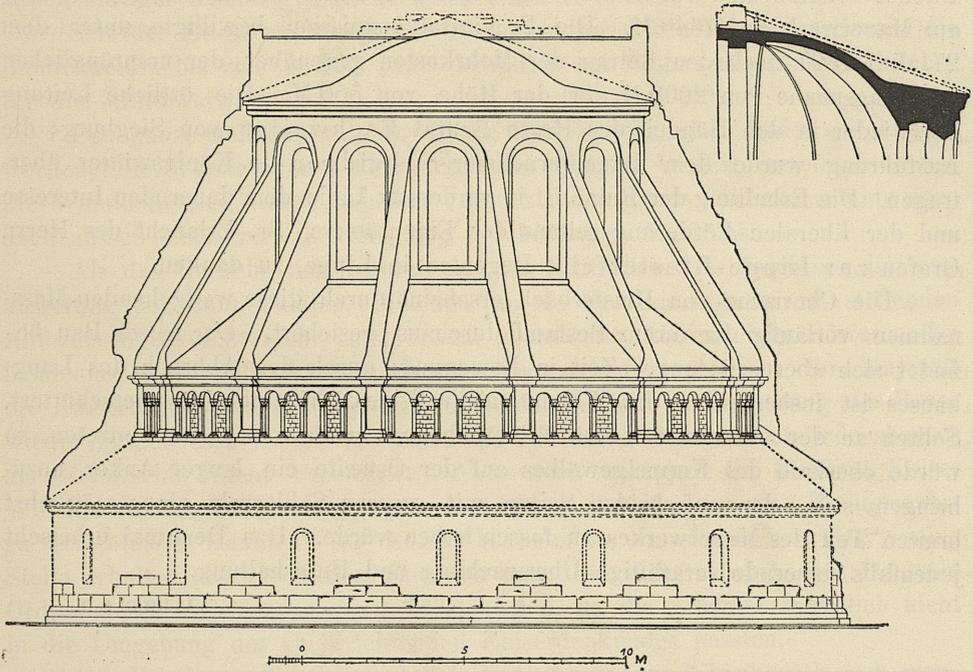


Fig. 16. Heisterbach, Abteikirche. Ansicht der Chorruiue und Schnitt durch das Chorgewölbe mit dem 1896 errichteten Schutzdach.

wölbes, das unterdessen ausgetrocknet war, wiederhergestellt. Die in der Substanz angegriffenen Tuffsteine wurden sorgfältig ausgezwickelt und durch neue ersetzt. Das Gewölbe hatte eine ganze Reihe von Löchern, in denen Fledermäuse sich angesiedelt hatten. Die Löcher wurden durch neue Tuffsteine ersetzt und alle Fugen in Kalk-Cementmörtel verstrichen. Dann wurde der Putz an den Sohlbänken und in den Laibungen der Apsidenfenster in verlängertem Kalkcementmörtel erneuert, wobei der Ton des neuen Putzes dem alten thunlichst angepasst wurde. Eine besondere Sorgfalt verlangte noch die Sicherung der beiden Gewölbeanfänger des Mittelschiffes, die nebst den noch erhalte-

nen Teilen des Obergadens den Einsturz drohten. Im Anfang des Jahres 1896 waren hier ganze Particen heruntergestürzt, so dass die eine Seite der Ruine hatte gesperrt werden müssen. Diese Mauerteile ganz zu opfern schien nicht angängig, weil sie eben noch das System des Langhauses zeigen und dadurch einen ganz besonderen Wert haben. Die den Einsturz drohenden Teile wurden deshalb herabgenommen und mittelst einer unsichtbaren Eisenkonstruktion wieder befestigt, die oberen Schichten sämtlich mit dichten Fugen, aber ohne künstliche Abdeckung, die den malerischen Charakter der Ruine verwischt hätte. Ebenso wurden die schadhaften und losen Steine an den Resten der beiden Rosettenfenster abgenommen und mittelst Dübeln und Klammern neu befestigt.

Die Gesamtkosten dieser Reparaturen betragen 2550 M., die Kosten des Daches beliefen sich auf 760 M., die der Sicherungs- und Ergänzungsarbeiten am Mauerwerk auf 1640 M. Die Provinzialkommission bewilligte unter dem 27. Juli 1897 noch den Betrag der Mehrkosten gegenüber der ursprünglichen Anschlagsumme von 2000 M. in der Höhe von 550 M. Die örtliche Leitung lag wieder in den Händen des Herrn Baurat Eschweiler von Siegburg; die Ausführung wurde dem Bauunternehmer Scheidgen in Königswinter übertragen. Die Erhaltung der Ruine ist in vorderster Linie dem dauernden Interesse und der liberalen Förderung seitens des Eigentümers, Sr. Erlaucht des Herrn Grafen zur Lippe-Biesterfeld, Regenten in Lippe, zu danken.

Die Chorruiue von Heisterbach erscheint durch diese weitgehenden Massnahmen vorläufig in ihrem Bestand durchaus gesichert. Der ganze Bau befindet sich aber seit langer Zeit in Bewegung; durch den Abbruch des Langhauses ist insbesondere die Widerstandskraft des Triumphbogens erschüttert. Sollten an der Giebelmauer des Triumphbogens weitere Schäden eintreten, so würde oberhalb des Kuppelgewölbes auf der Ostseite ein langer Anker anzubringen sein, der auf beiden Seiten mit grossen Schlüsseln einen möglichst breiten Teil des Mauerwerkes zu fassen haben würde. Das Denkmal erheischt jedenfalls dauernde sorgfältige Überwachung und Unterhaltung.

C l e m e n.

9. Koblenz. Wiederherstellung des ehemaligen Deutsch-Ordenshauses.

Neben dem Castorhof, am deutschen Eck, auf der Insel an der Mündung der Mosel in den Rhein, die erst bei der zweiten Umfestigung von Coblenz um das Jahr 1280 mit der Altstadt in Verbindung gebracht wurde, hatte der deutsche Orden im Jahre 1216 unter dem grossen Hochmeister Hermann von Salza eine erste Niederlassung errichtet. Es war zugleich die erste Besetzung des Ordens in den Rheinlanden, der spätere Sitz der Commende Coblenz und der Hauptsitz der Ballei Coblenz, der bedeutendsten der Balleien des Ordens in ganz Westdeutschland. Es stand an der Stelle schon ein Spital des St. Florinsstiftes, von dem in dem Moselflügel noch Reste erhalten sind. Unmittel-

bar nach der Gründung waren die ersten Neubauten in den Formen des rheinischen Übergangsstiles aufgeführt worden, am Ende des Jahrhunderts war dann die frühgothische Ordenskirche errichtet worden; weitere Neubauten und Umbauten brachten das 14. und 15. Jahrhundert; im Jahre 1676 und auch in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts fanden weitere bauliche Umgestaltungen statt.

Kurz nach Auflösung des Deutschen Ordens im Anfang dieses Jahrhunderts wurde unter französischer Herrschaft durch den General Guérin, der die ausgedehnten Räume des Deutsch-Ordenshauses zu seinem Wohnsitze umgestalten wollte, die Ordenskirche niedergerissen. Dem Zerstörungswerke setzte der Gang der Geschichte ein baldiges Ende, so dass Reste der Ordenskirche und ein kapellenartiger Anbau glücklicherweise erhalten blieben.

Seit der Besitzergreifung der Rheinprovinz durch Preussen dienten die Baulichkeiten bis zum 1. Juli 1895 lediglich als Magazine und Kornspeicher für die Militärverwaltung.

Das ganze Gebäude war zu diesem Zwecke mit neuen Böden durchzogen worden, die Wände waren überputzt, die reizvolle Werksteinarchitektur wie die Wandmalereien waren gänzlich verdeckt; das ganze Gebäude machte dazu nach aussen einen verwahrlosten und unscheinbaren Eindruck.

Als das Gerücht sich verbreitete, der Militärfiskus beabsichtige die Veräusserung der Baulichkeiten, die den an ein Proviantmagazin zu stellenden Anforderungen nicht mehr entsprachen, wurde der Abbruch der düsteren Gebäudemassen in weiten Kreisen als nahe bevorstehend angesehen. Ihre Majestät die Kaiserin Augusta war die erste gewesen, die auf die Bedeutung des Baues wieder hingewiesen hatte: sie hatte die Erhaltung des Deutsch-Ordenshauses als historische Pflicht bezeichnet. Aber noch nachdem Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. die Entscheidung getroffen hatte, dass das von der Rheinprovinz zu errichtende Denkmal für Kaiser Wilhelm I. am „Deutschen Eck“ seine Stelle erhalten sollte, wurden Stimmen laut, die den Abbruch des Deutsch-Ordenshauses als wünschenswert bezeichneten, da die Gebäude angeblich nicht in die Umgebung des zu errichtenden Kaiserdenkmales passten.

Die Erhaltung des geschichtlich bedeutsamen und baukünstlerisch wertvollen Deutsch-Ordenshauses war erst gesichert, als die preussische Staatsverwaltung das Interesse der Denkmalpflege wahrnahm und das Deutsch-Ordenshaus von der Reichsverwaltung ankaufte.

Dem um die Denkmalpflege der Rheinlande hochverdienten verstorbenen Geheimen Baurat Cuno gebührt der Dank dafür, dass dem ehemaligen Ordensgebäude eine würdige Bestimmung und Ausgestaltung zu teil wurde.

Da die bisher dem Staatsarchiv zugewiesenen Räume in dem Königlichen Regierungsgebäude schon längst nicht mehr ausreichten, wurde der Umbau des Deutsch-Ordenshauses, das nach seiner isolierten Lage hierfür besonders geeignet war, für die Zwecke des Staatsarchivs ins Auge gefasst.

Dieser Umbau und die damit verbundene Wiederherstellung der Baulichkeiten des Deutsch-Ordenshauses erfolgte in den Jahren 1895 bis 1897 nach

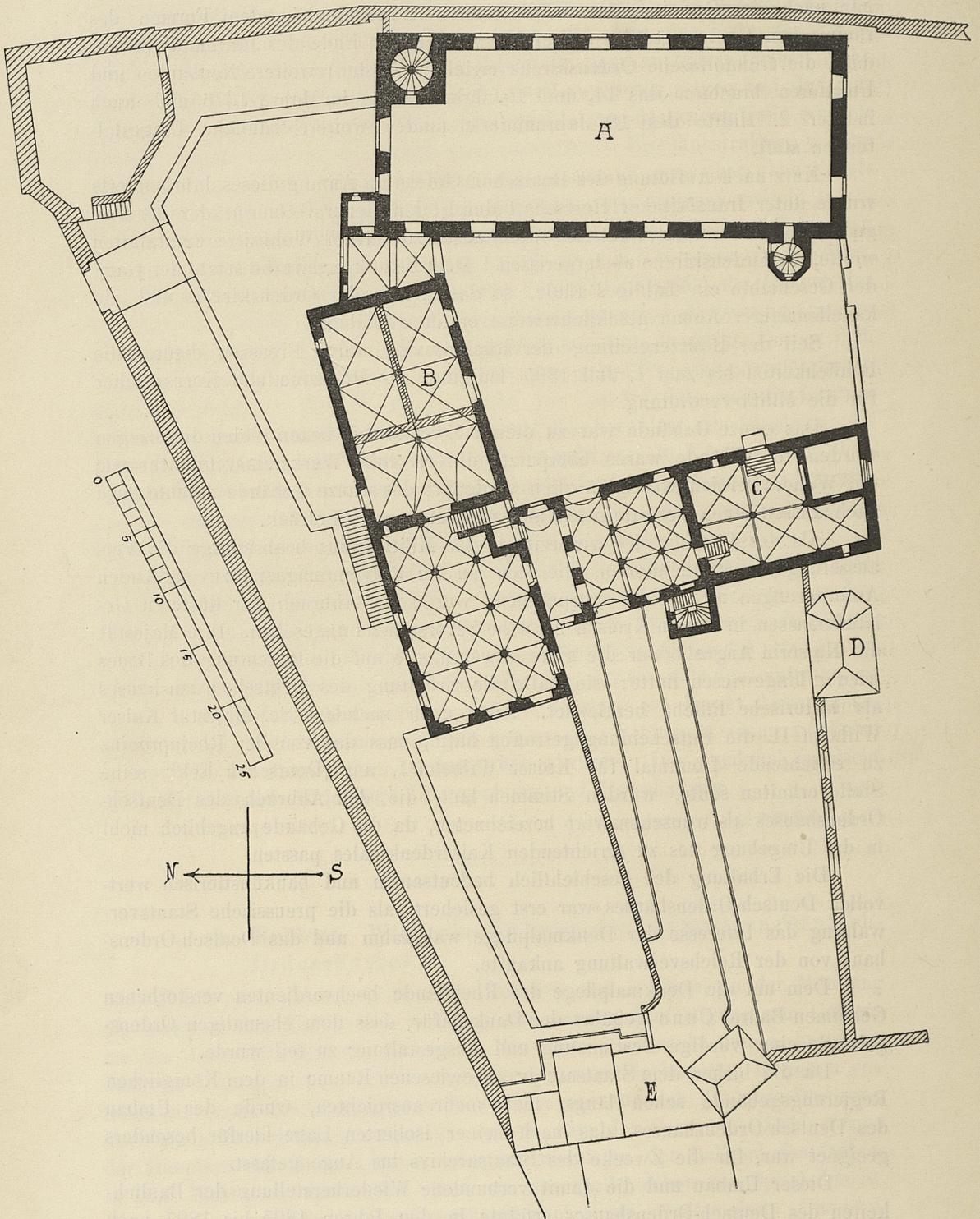


Fig. 17. Koblenz, ehemal. Deutsch-Ordenshaus. Grundriss.

den im Ministerium der öffentlichen Arbeiten geprüften Entwürfen. Die spezielle Prüfung in dem genannten Ministerium fand durch den Geh. Baurat Thür statt; der im allgemeinen durch die Aufdeckungen vorgezeichnete Weg zur Wiederherstellung des früheren Zustandes im Sinne der Denkmalpflege wurde im besonderen durch den Conservator der Kunstdenkmäler, Herrn Geh. Ober-Reg.-Rat Persius, festgelegt.

Die Oberleitung des Umbaues lag in den Händen des Geheimen Baurates Cuno bis zu seinem Tode im Juli 1896 und ging alsdann über auf den Geheimen Baurat Launer.

Die spezielle Bauleitung war dem Regierungs-Baumeister Haltermann übertragen, der auch unter Leitung des Geheimen Baurates Cuno mit der Aufstellung des Entwurfes betraut gewesen war.

Für den Entwurf bildete die spätere Zweckbestimmung des Baues die besondere Grundlage.

Wenn auch bei Aufstellung des Entwurfes auf eine möglichst getreue Wiederherstellung des alten Zustandes des Deutsch-Ordenshauses gerücksichtigt wurde, so konnte doch an eine Restauration in des Wortes eigentlicher Bedeutung von vornherein nicht gedacht werden.

Den wesentlichsten Anhalt für die zunächst ins Auge gefassten Wiederherstellungen boten die von dem jetzigen Münsterbaumeister in Strassburg, damaligen Königl. Landbauinspektor, Ludwig Arntz, gefertigten Aufnahmen des Deutsch-Ordenshauses, die auch die Grundlage bei den Verhandlungen wegen der Bestimmung des Gebäudes für die Zwecke des Staatsarchivs gebildet hatten.

Bald nach Inangriffnahme der Bauausführungen wurden beim Abbruch von Mauern und bei Entfernung alten Putzes Architekturteile und Bemalungen frei gelegt, welche die gehegte Hoffnung auf bemerkenswerte Funde bestärkten.

Das Hauptaugenmerk der Bauleitung war nun darauf gerichtet, soweit es sich mit dem Baubetrieb und den Bauausführungen vereinbaren liess, wo nur irgend ein Anhalt für erfolgreiche Aufdeckung vorlag, zur Freilegung von Mauerwerk und Putz zu schreiten. Hierbei fand die Bauleitung dankenswerte Unterstützung durch die zeitweilig überwiesenen Regierungs-Bauführer Colley, Michel, Sackur, Peisker und Höfig, welche die Freilegung von Architekturteilen und Malereien sich angelegen sein liessen und mit Eifer dabei mitwirkten, die mit Rücksicht auf die Zweckbestimmung der Räumlichkeiten nicht zur Ausführung zu bringenden Wiederherstellungen und Ergänzungen durch Aufnahmezeichnungen für später festzulegen.

Die ganze Anlage, wie sie bei den Aufdeckungsarbeiten festgestellt wurde, und wie sie im wesentlichen bei dem Umbau wiederhergestellt werden konnte, ist von ganz ausserordentlichem baugeschichtlichen und kunstgeschichtlichen Wert: es ist die einzige frühe Deutsch-Ordensanlage in Westdeutschland, die überhaupt vollständig erhalten ist, von höchstem Interesse durch das Vorwalten der Formensprache des Profanbaues gegenüber den gleichzeitigen Anlagen der geistlichen Orden in den Rheinlanden und durch die deutlichen Beziehungen

zu den ostpreussischen Schöpfungen des Ordens. Die Anlage wird durch die beigelegten Illustrationen verdeutlicht, die nach den Inventarienzeichnungen angefertigt sind (Fig. 17—21). Die Tafel mit der Ansicht des Deutsch-Ordenshauses vom Rhein her zeigt den Bau in Verbindung mit dem grossen Denkmal Kaiser Wilhelms, das die Rheinprovinz am Deutschen Eck errichtet hat. Auf die Wirkung gegenüber dem Denkmal und im engeren Zusammenhang mit dem weiteren Stadtbild musste bei der Durchführung der Arbeiten besondere Rücksicht genommen werden: Die Ansicht zeigt, dass das Deutsch-Ordenshaus mit der schweren Bastion sich auf das Glücklichste dem ganzen Städtebild eingliedert.

Das Grundstück des Deutsch-Ordenshauses in Coblenz wird nach Norden, Osten und Westen von der Moselwerft, der Rheinwerft und dem Castorplatze begrenzt, gegen Süden dehnt sich der zugehörige, etwa 23 ha grosse Garten aus, in welchen die Schatten des ehrwürdigen Castordomes fallen. Der Hauptzugang zur Anlage liegt gegenwärtig am Castorplatz. Von ihm aus betritt man einen Hof, auf dem sich ehemals die frühgothische Ordenskirche erhob. Von der Kirche selbst ist, wie Eingangs erwähnt, bei dem Abbruch zu Anfang dieses Jahrhunderts nur noch ein Teil: die bis zur Kämpferhöhe der Fensterbögen niedergelegte südliche Fensterwand und eine Kapelle, das sogenannte Oratorium (Fig. 17 D), erhalten geblieben.

Die nach Freilegung der vermauerten Fensteröffnungen malerische, mit rankendem Grün bewachsene Fensterwand und die Kapelle bilden den Abschluss des Hofes gegen den grossen Garten.

Die Wand weist noch einige bemerkenswerte Werksteinarbeiten u. a. reichausgebildete Kragsteine mit der mittelalterlichen Bemalung auf. Die sich ehemals an den Chor der Ordenskirche anlehende gut erhaltene einschiffige Kapelle zeigt reizvolle Innenausbildung.

Die für den Umbau des Deutsch-Ordenshauses bereit gestellten Mittel umfassten nicht die Wiederherstellung des Oratoriums.

Auf Anregung des Königlichen Ober-Präsidenten der Rheinprovinz, Herrn Nasse, Excellenz, sind Staatsmittel erbeten, um auch dieses Oratorium, ein wirkliches Kleinod der mittelhheinischen Gothik, in seiner reichen Formen- und Farbengebung wiedererstehen zu lassen.

Vom Eingangshof gelangt man durch eine im vorigen Jahrhundert angelegte Durchfahrt im Westflügel — deren Einfahrtsbögen im Schlussstein das Wappen eines Comthurs des deutschen Ordens von Mirbach tragen — nach dem Haupthofe. Dieser Haupthof, von drei Seiten durch die Baulichkeiten des Ordenshauses: den Westflügel, den Moselflügel im Norden und den Rheinflügel im Osten eingeschlossen, öffnet sich an der Südseite nach dem grossen Garten und giebt den Blick auf die Castorkirche frei.

Der Westflügel (vgl. den Grundriss Fig. 17 C und den Schnitt Fig. 18 von Osten her gesehen) mit geräumigen Kellerräumen war früher in seinem oberen Geschosse augenscheinlich zu Wohnzwecken bestimmt. In ihm sind nunmehr die Arbeitsräume der Archivbeamten untergebracht.

Er enthält den ältesten Teil der Anlage, den sogenannten „alten Bau“. Der alte Bau war, bevor er mit einem nach Süden sich erstreckenden Anbau den jetzigen Westflügel bildete, von quadratischer Grundrissform und enthielt ausser einem tief gelegenen Keller, ein Geschoss zu ebener Erde und ein Obergeschoss.

Die ältesten Teile dieses „alten Baues“ gehören noch der ersten Bauperiode des Deutsch-Ordenshauses unmittelbar nach 1216 an. Den besten Begriff von der ursprünglichen reichen Ausbildung dieses Baues geben zwei reichbemalte gekuppelte Fenster des Obergeschosses in der früheren nördlichen Aussenwand des alten Baues, die aufgedeckt und in ihrer ursprünglichen Gestalt und Bemalung als Blenden in der gegenwärtigen Vorhalle zu den Arbeitsräumen wiederhergestellt wurden. Die Vorhalle selbst wurde den aufgefundenen Resten entsprechend ausgemalt (Fig. 20, der Teppichfries der Abbildung ist nicht zur Ausführung gekommen).

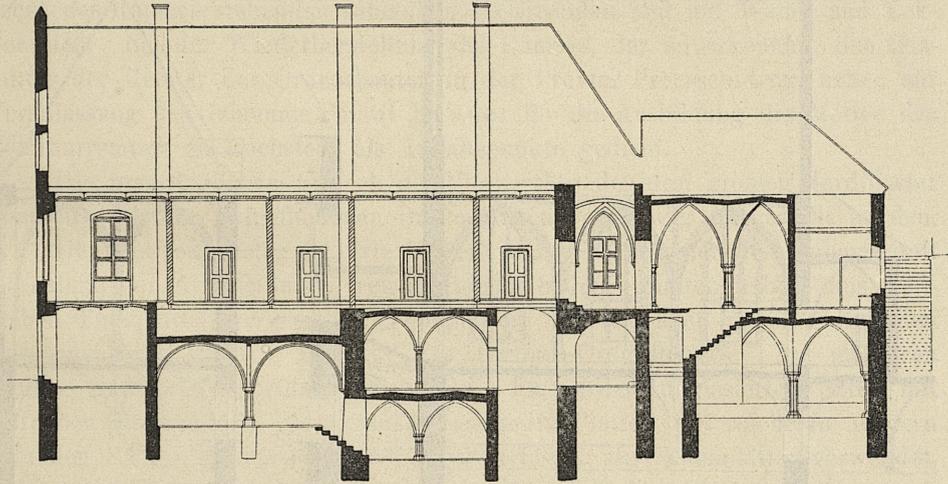


Fig. 18. Koblenz, ehemal. Deutsch-Ordenshaus. Schnitt durch den Westflügel.

Der zu ebener Erde gelegene, auf vier — nicht mehr der romanischen Zeit angehörenden — Basaltsäulen überwölbte Raum ist von den ihm durchquerenden Mauern — gleichfalls Einbauten späterer Zeit — befreit und als, zum Teil offener, hallenartiger Vorraum am Hauptzu- und aufgange zu den jetzigen Archivräumen ausgebildet. Durch Mauerausbrüche sind Durchblicke in die an die Halle anschliessenden Keller geschaffen, welche jetzt zur Aufnahme der zahlreich in den ausgebrochenen Mauern aufgefundenen, nicht wieder zur Verwendung gekommenen Architektureste dienen.

An dem alten Bau konnte mit Sicherheit eine frühere Bemalung der Aussenflächen festgestellt werden sowohl unter den deckenden Putzschichten als auch an den Ecken dieses Bauwerks, da wo bei nachmaligen Erweiterungen

die Frontanschlussmauer der Anbauten stumpf gegengesetzt waren. Die Bemalung bestand aus Quaderung, rot mit aufgesetzten weissen Horizontalstrichen; dieselbe Bemalung fand sich auch am Äussern des Moselflügels wieder. Hier sind die freigelegten Bruchstücke der Bemalung, auch solche der Bögen von Öffnungen und Nischen an den vor Einflüssen der Witterung geschützten Stellen unverändert erhalten und durch Aussparungen in den neuen Putzflächen sichtbar geblieben.

Der Moselflügel, dessen Hauptraum heute die Bibliothek des Staatsarchivs aufnimmt, enthielt, wie sicher anzunehmen ist, in seinen Kellern Küchen- und Vorratsräume, im übrigen die Comthurei (vgl. die Schnitte Fig. 19, die den Zustand nach der Wiederherstellung zeigen).

Auch die ursprüngliche Anlage des Moselflügels gehörte, wie die des alten Baues, noch der romanischen Zeit an; der ganze Flügel hatte aber im

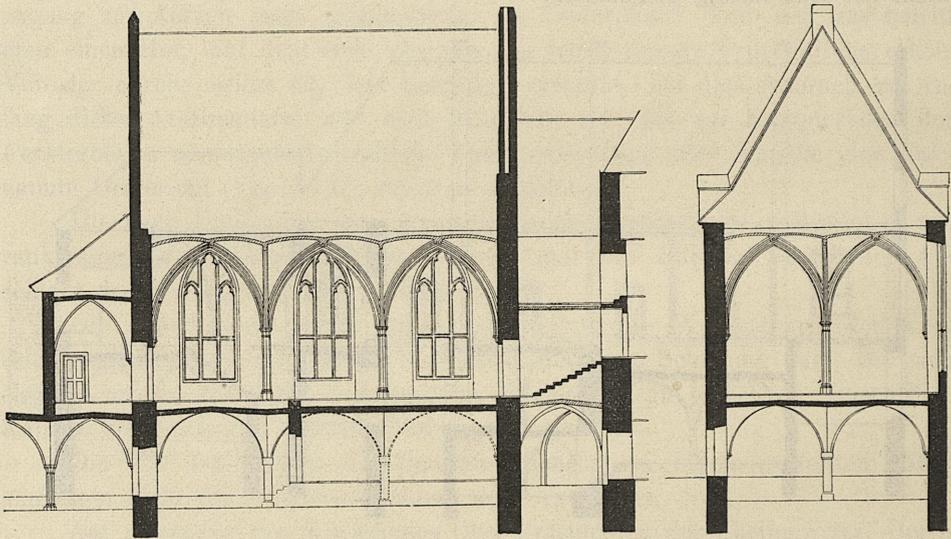


Fig. 19. Koblenz, ehemal. Deutsch-Ordenshaus. Schnitte durch den Moselflügel.

15. Jahrhundert eine durchgreifende Umgestaltung erfahren, bei der sogar die alten Geschosshöhen verändert worden waren. Bei der Frage über die Ausgestaltung des Moselflügels wurde die Entscheidung getroffen, dass die zu Tage liegenden gothischen Formen für die Wiederherstellung massgebend sein sollten.

Ursprünglich erinnerte bei dem verbauten Zustande des Moselflügels nichts an die Formen der romanischen Anlage. Erst nach und nach wurde bei den Abbruchsarbeiten die ursprüngliche Disposition in allen Teilen erkennbar. In der nördlichen Längsfront des früher sechsachsigen Baues mit rechteckiger Grundrissform wurden Reste von sämtlichen romanischen Fenstern an Ort und Stelle aufgefunden. Ein vollständig erhaltenes gekuppeltes Fenster des Ober-

geschosses in der östlichen Giebelwand wurde freigelegt und in seiner ursprünglichen Formgebung und Bemalung wiederhergestellt.

Von einer Bemalung der Wände im Innern aus romanischer Zeit waren wegen des späteren mehrfachen Übertünchens und Überputzens nur geringe unzusammenhängende Spuren zu entdecken.

Die Giebel des romanischen Baues waren staffelförmig ausgebildet. Ihre gegenwärtige Form erhielten die Giebel, wie festgestellt wurde, durch spätere Aufmauerung. Die Staffeln und Spuren ihrer Bemalung sind am Mauerwerk im Innern des Dachgeschosses noch jetzt zu erkennen.

Für die Einrichtung des Moselfügels zur Bibliothek schien die vollständig erkennbare und in allen Einzelheiten nachzuweisende gothische Anlage die zweckentsprechendste zu sein. Der 9 m zu 16 m messende Innenraum ist mit sechs spitzbogigen Kreuzgewölben überdeckt.

Die hochgestochenen quadratischen Gewölbe ruhen auf zwei in der Längsachse des Raumes stehenden schlanken Basaltsäulen und auf Wand- und Eck-Consolen. Bei der Wiederherstellung des Raumes, der unverkennbar den Charakter der Remter der Ordensbauten in der Provinz Preussen trug, haben auf Veranlassung des Geheimen Baurat Launer für die Ausbildung die Motive des Comthurremter zu Lochstedt als Anhaltspunkte gedient.

Die ursprünglichen Formen des Masswerkes der drei grossen Nordfenster konnten nach den aufgefundenen Bruchstücken vollständig festgestellt werden.

Der Fussbodenbelag ist, wie in fast sämtlichen Räumen des Umbaues mit Ausnahme der Arbeitsräume, welche Holzfussboden erhalten haben, aus hellgelben Thonplatten hergestellt. Thonplatten bildeten auch in alter Zeit den Fussbodenbelag in den Räumen des Deutsch-Ordenshauses. An mehreren Stellen sind solche Beläge aufgedeckt. Es wurden unglasierte Platten mit einfachen Mustern und gelb- und grünglasierte Platten mit reicheren Mustern gefunden. Für den gegenwärtigen Fussbodenbelag sind Thonplatten verwendet, welche die Färbung und die Muster der alten einfachen Platten tragen.

In der südlichen Frontwand öffnet sich eine Thür nach einem kleinen, beim Umbau hergestellten und mit einem schmiedeeisernen Gitter abgeschlossenen Balkon. Diese Thür war früher Ausgang auf eine im 18. Jahrhundert angelegte, nicht mehr vorhandene, breit vor der Front gelagerte zweiarmige Freitreppe, welche hinunter nach dem Haupthofe führte.

Die Wände des Remters waren mit reichen Malereien versehen. Es fanden sich solche auf den mehrfach übereinanderliegenden Putzschichten aus den verschiedensten Zeitabschnitten vor.

Gut erhalten ist eine unterhalb des östlichen Schildebogens auf der Süd- wand freigelegte Kreuzigung. Die in Umrissen gezeichneten Gesichter des Heilands, der Maria, des Johannes u. s. w. zeigen gut gelungenen Ausdruck. Die Figuren heben sich wirkungsvoll von einem teppichartig gemalten Grunde ab, dessen Motive: Löwe, Adler und Fisch in eigenartiger ornamentaler Verbindung verwendet sind. Diese Darstellung ist an der aufgefundenen Stelle belassen und mit einer schützenden Lackschicht versehen.

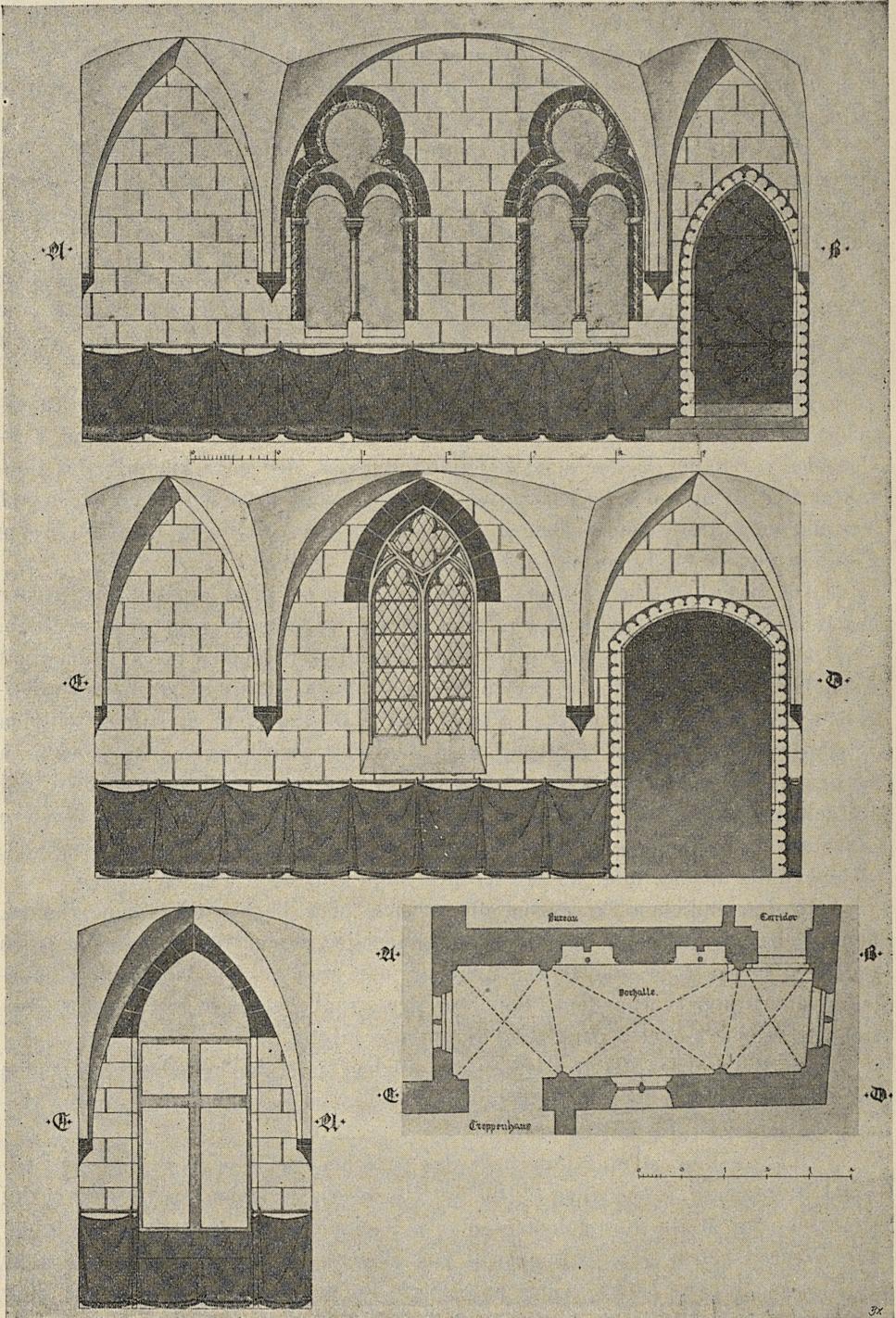


Fig. 20. Koblenz, ehemal. Deutsch-Ordenshaus. Vorhalle im „alten Bau“.

Soweit die übrigen Wandmalereien zusammenhängende Muster erkennen liessen, sind dieselben nach genauen Aufnahmen in einem Raume des ehemaligen Thorbaues als Wand- und Deckenbemalung verwertet.

Die zur gründlichen Wiederherstellung und Erhaltung der aufgefundenen Malereien erforderliche Aufsicht der Ausführungsarbeiten lag in den Händen des Malers J. Rauland.

Der vorgenannte ehemalige Thorbau (vgl. die Ansicht von Norden Fig. 21) ist ein Bau geringerer Abmessungen, welcher Moselflügel und Rheinflügel mit einander verbindet; derselbe zeigt auf der Nordfront erneuerte, dem früheren Zustande entsprechende Fachwerkbauweise des oberen Geschosses. Der niedrigere Thorbau mit dem rot gestrichenen Fachwerk steht im wirkungsvollen Gegensatz zu der hochragenden Giebelfläche des Rheinflügels und der Nordfront des Moselflügels. Diese dem Kaiser Wilhelm-Denkmal zugewendeten Bauten werden für den von der Hochterrasse des Denkmals auf dieselben gerichteten Blick im unteren Teile von der Bastion, „dem deutschen Eck“, und den hieran beiderseits sich anschliessenden vielumstrittenen Befestigungsmauern gleichsam zusammengefasst.

Der nicht unterkellerte Rheinflügel, gegenwärtig zur Aufbewahrung der Bestände des Staatsarchives hergerichtet, dürfte ohne Zweifel als Spitalbau gedient haben. Aus verschiedenen konstruktiven Anhaltspunkten ist zu schliessen, dass das Erdgeschoss grössere und kleinere Räume enthielt und dass über denselben sich ein Saal befand, welcher nach Art der grossen mittelalterlichen Spitäler mit einer bis ins Dach reichenden Holzdecke, hier auf Kragsteinen ruhend, bedeckt war. Diese Kragsteine sind in dem alten Mauerwerk der Längswände noch erhalten.

Bemerkenswert ist die bei der Erneuerung des Aussenputzes erfolgte Aufdeckung von Gewölbewiderlagern an dem Südgiebel des Rheinflügels. Aus der Spannweite der Gewölbe und den sonst gefundenen Spuren wurde das Vorhandensein eines Vorbaues am Südgiebel nachgewiesen. Die Fundamente für diesen Vorbau wurden in einer bestimmten Entfernung vom Giebel vermutet und bei den hiernach vorgenommenen Aufgrabungen an den betreffenden Stellen gefunden.

Die weitere Annahme, dass dieser Vorbau ein Unterbau für einen Altan gewesen sei, auf welchen die Kranken aus dem Saal direkt hinaustreten konnten, um den zur Genesung stärkenden Aufenthalt im Freien in der warmen sonnigen Lage nach Süden unter dem Schatten der hohen Bäume des grossen Gartens zu geniessen, wurde durch einen weiteren Befund erhärtet. Eine zur Verbindung des Saales mit dem Altan notwendige Thüröffnung wurde gefunden. Es befanden sich in ihr noch Teile der durch die Mauer reichenden Balken und Fussbodenbretter, die beim Vermauern der Thüröffnung gelegentlich der Beseitigung des Altans in der Flucht der Aussenseite des Giebels abgeschnitten und dann überputzt waren.

Ausser den vorstehend aufgeführten Umbauten sei noch die Errichtung eines in mittelalterlichen Formen gehaltenen Neubaues am Eingang vom Castor-

hof aus erwähnt, welcher die Archivdiener-Wohnung enthält. Derselbe dient zugleich als Pförtnerhaus.

Die Einfahrt im Thorturme daselbst ist mit einem schweren schmiedeeisernen Gitter abgeschlossen, dessen Formgebung im Sinne mittelalterlicher Wehrhaftigkeit gewählt ist.

Die nach Nordosten vorspringenden späteren Befestigungen, vor allem die mächtige Bastion, das eigentliche „Deutsche Eck“, die den Abschluss hier bildet, wurden nach längeren Verhandlungen und nach den sorgfältigsten Erwägungen über ihre Wirkung im Gesamtbilde in der Form belassen, in der sie überliefert waren. Die ganze Befestigungslinie erhebt sich auf den Grundmauern, die von der zweiten grossen Stadtbefestigung um das Jahr 1280 stammen; ihre Reste sind noch an der Bastion selbst erkennbar. Nach den

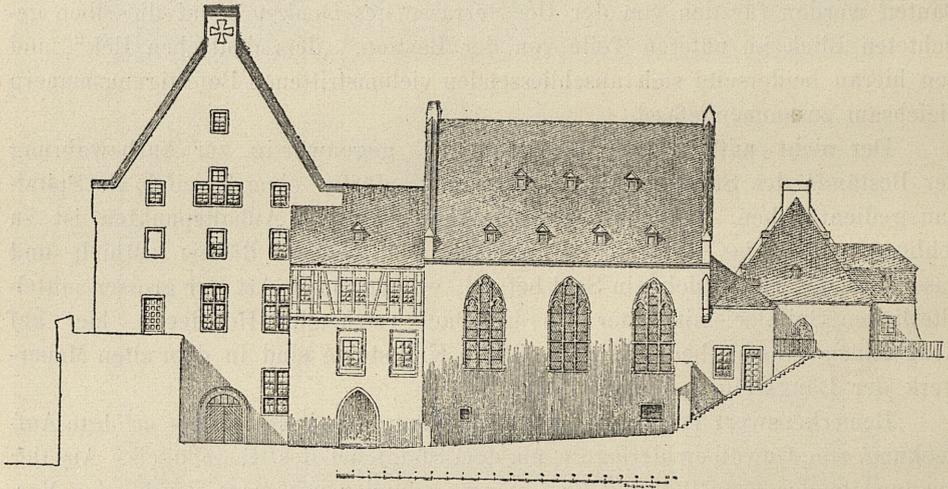


Fig. 21. Koblenz, ehemal. Deutsch-Ordenshaus. Ansicht des ehemaligen Thorbaues.

Abbildungen in Braun und Hogenbergs Städtebuch vom Jahre 1576 und in Merians Topographia archiepiscopatum Moguntinensis, Trevirensis et Coloniensis vom Jahre 1632, auch schon, obwohl undeutlicher, in Sebastian Münsters Cosmographie vom Jahre 1541 und auf dem Hintergrund eines Wandgemäldes mit der Darstellung des h. Martin in der Liebfrauenkirche zu Oberwesel bestand an dieser Ecke ein viereckiger etwas über die Mauer vorspringender Turm, der auf den Abbildungen des 17. Jahrhunderts ein Satteldach trägt. Die Bastion wurde dann nach dem 30jährigen Krieg bei der dritten Stadtbefestigung umgestaltet und erhielt zwischen 1657 und 1671 einen neuen Aufsatz, von dem der Mittelteil stammt, ihre jetzige Gestalt erhielt sie endlich bei der letzten, vierten, preussischen Umfestigung in den Jahren 1819—1821. Die ganze Anlage, die eine abgekürzte Geschichte der Stadt Coblenz giebt, und nicht zuletzt auch jene erste preussische Fortifikation erschien doch als historisch bedeutsam genug, um sie unangetastet zu erhalten und von einer

Wiederherstellung derselben im Sinne mittelalterlicher Befestigung abzusehen. Gerade die Rücksicht auf die cyklopische Architektur, die Bruno Schmitz für den Unterbau und die Pergola seines Kaiserdenkmals gewählt hatte, liess es als einen besonders glücklichen Umstand erscheinen, dass hier in unmittelbare Nähe des Denkmals ein ähnlich gross und wuchtig wirkender Mauerklotz trat. Auch der Architekt des Denkmals, Baurat Bruno Schmitz, hatte sich infolgedessen für die Beibehaltung der Bastion ausgesprochen. Ähnliche Erwägungen führten auch dazu, die niedrige mit Schiessscharten versehene Abschlussmauer nach dem Rhein zu nicht vollständig niederzulegen. Sie wurde nur bis auf die Höhe der Schiessscharten abgebrochen, dann sorgfältig abgedeckt und fasst jetzt glücklich die nun einmal eine historische Gruppe bildenden Bauten der Castorskirche und des Deutsch-Ordenshauses zusammen. Über der Bastion selbst ist die Laub-Pergola wieder angelegt worden, die auf das Anmutigste den oberen Abschluss belebt.

Über die Geschichte des Deutsch-Ordenshauses vgl. J. H. Hennes, Die Commende Coblenz: *Pieks Monatschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung und Altertumskunde* III, 1877, S. 514. — Ders., *Commenden des deutschen Ordens*, Mainz 1878, S. 3, 5 ff. — Die Urkunden bei Hennes, *Codex diplomaticus ordinis s. Mariae Theutonicorum* I, p. 22, 24, 30 ff. — Wegeler, *Beiträge zur Geschichte der Stadt Coblenz* 1882, S. 49. — Lehfeldt, *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Coblenz*, Düsseldorf 1886, S. 173.

Haltermann.

10. Köln. Fortbau des Domes im Baujahre 1897/98.

Die im Jahre 1890 begonnene Ausführung der Mosaikbeflurung der Vierung und des Domchors ist nunmehr im Laufe des Monats Mai d. J. durch Fertigstellung der Stiftmosaik auf dem Presbyterium in der Umgebung des Hochaltars zum Abschluss gebracht. Die Mitte des Presbyteriums nimmt die auf dem Throne sitzende Gestalt des Papstes als Repräsentanten der geistlichen Macht ein, umgeben von den vier Paradiesflüssen, welche das aus Urnen ausfliessende Wasser zu einem Strome vereinigen, der, vom Altare ausgehend, die Darstellungen der christlichen Kirche und der in ihr vereinigten Nationen durchfließt und durch die in ihm schwimmenden Fische den Weg zum Altare zeigt. Zu beiden Seiten des Hochaltars sind nach dem vom hiesigen Metropolitan-Kapitel aufgestellten Programme die sieben geistlichen und sieben weltlichen Stände angeordnet. Auf der Nordseite, vor dem erzbischöflichen Throne die typischen Figuren der geistlichen Würdenträger: in der Mitte der Papst, umgeben von dem Kardinal, dem Erzbischof, dem Kanonicus, dem Priester, einem Mönch und einem Einsiedler. An der Südseite die Gestalten des Kaisers, des Fürsten, des Ritters, des Kaufmanns, des Kunsthandwerkers, des Landmanns und des Bettlers.

Mit Ausführung der farbigen Detail-Skizzen für die Mosaikbeflurung des Domchores wie der Kartons in natürlicher Grösse war bekanntlich der ehe-

malige Direktor des Germanischen Museums in Nürnberg v. Essenwein betraut. Längeres Unwohlsein des Genannten verzögerte die Fertigstellung dieser Kunstaufgabe, und bei seinem im Jahre 1892 erfolgten Tode hinterliess Essenwein die Arbeit für das Chorinnere unvollendet zurück. Durch Vertrag von 1892 und 1895 übertrug die Dombau-Verwaltung die Fertigstellung der Vorlagen für den Raum zwischen den Chorstühlen und für den östlichen Teil der Chorbeflurung dem Maler Prof. Geiges in Freiburg i. B., der, unter Zugrundelegung der Essenweinschen Vorarbeiten, sämtliche Kartons bis zum Schlusse des Jahres 1897 vollendete. Mittels Vertrages vom 7. Januar 1890 übernahm die unter Leitung des Direktors Bingler stehende Mosaik-Fabrik von Villeroy und Boch in Mettlach die Anfertigung der Stiftmosaik im Bereiche des Chorumgangs, der Vierung wie des Chorinneren einschliesslich des Presbyteriums und förderte diese Arbeit in mustergültiger und kunstvollendeter Weise bis zum gegenwärtigen Jahre.

Für die Skizzen und Kartons sind aus der Dombaukasse an den Direktor v. Essenwein 10300 Mark und an den Professor Geiges 13963,10 Mark gezahlt, sodass für die Entwürfe im ganzen eine Summe von 24263,10 Mark verausgabt wurde. Die Herstellung der gesamten von Villeroy und Boch ausgeführten Arbeiten erforderte einen Geldbetrag von 55198,1 Mark. Für diese Summe wurden 834,234 qm Bodenfläche in reichem farbigem Stiftmosaik gefertigt und verlegt. Der Durchschnittspreis für 1 qm Mosaik, teils Ornament, teils figürliche Darstellungen enthaltend, hat somit etwa 66,2 Mark betragen.

Im Äusseren der Domkirche wurde im Laufe des Baujahres 1897/98 die stark verwitterte Wandfläche des Chorbaues zunächst der Sakristei sorgfältig ausgebessert, und die verwitterten Gesimse, Profile und Friesblätter wurden durch neu eingesetzte Obernkirchener Werksteine ersetzt.

Nachdem unter dem 15. Juni 1896 das hiesige Motropolitan-Kapitel wegen anderweitiger Vorschläge zur Gestaltung der Windfangvorbauten das Ersuchen gestellt, von der ferneren Ausführung der Windfänge in Eichenholz gemäss den allseitig genehmigten Plänen vorläufig Abstand zu nehmen, sind die Pläne und Kostenanschläge zu den beabsichtigten, alle drei Thüren der Portalwände umfassenden lettnerartigen Vorbauten vom genannten Kapitel bisher nicht vorgelegt worden. Seit zwei Jahren haben daher die dafür in den Betriebsplänen 1896/97 und 1897/98 angesetzten Geldbeträge keine Verwendung gefunden.

Voigtel.

11. **Köln-Niehl** (Stadtkreis Köln). Wiederherstellung der alten katholischen Pfarrkirche.

Die alte Pfarrkirche zur h. Katharina in Niehl ist neben der zu Kriel einer der frühesten romanischen Bauten in der näheren Umgebung von Köln. Der dreistöckige Turm mit den leicht eingertickten oberen Stockwerken, im zweiten Stockwerk durch Vertikal-Lisenen und Rundbogenfries gegliedert, und das einzige nördliche Seitenschiff gehören noch dem ältesten Bau an, der wahr-

scheinlich aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts stammt; das Hauptschiff stammt aus dem 14. Jahrhundert. Die Formen der Aussenarchitektur, die Profile der Gliederungen machen den Bau zu einer interessanten romanischen Anlage. Das Masswerk, die Fenster, die Rippen, Kapitellen und Consolen in dem frühgothischen Teil sind von feinen und zierlichen Profilen, die letzteren mit gut gearbeitetem Laubwerk und figürlichen Darstellungen ausgeschmückt.

Dazu kommt der malerische Wert, den die Kirche besitzt; sie ist in der That fast der schönste Punkt des Rheinpanoramas zwischen Köln und Düssel-

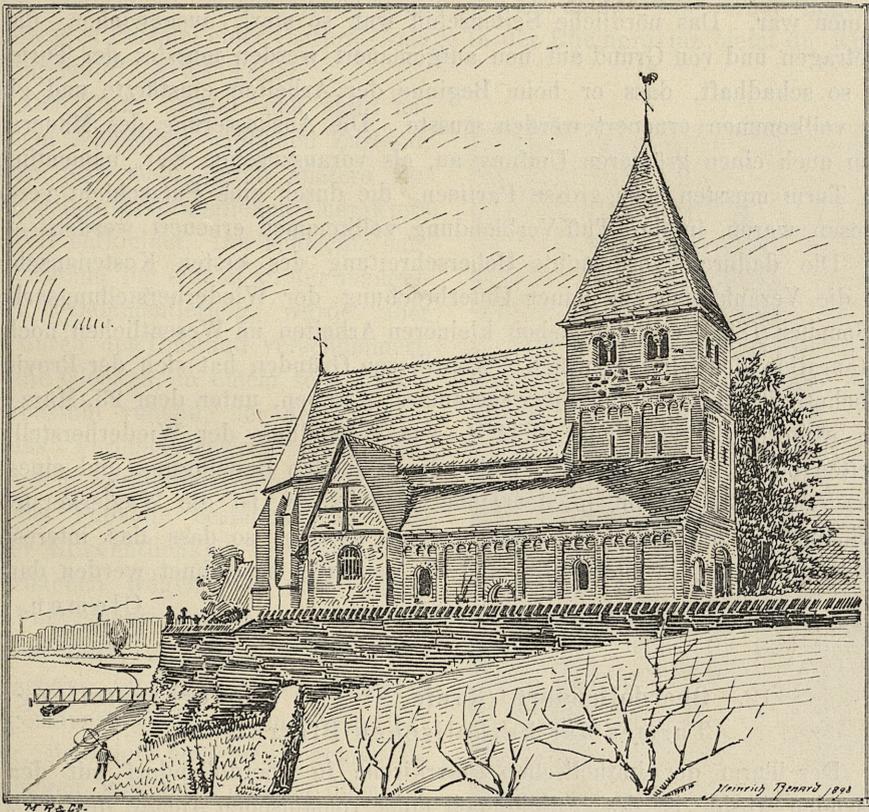


Fig. 22. Köln-Niehl, alte katholische Pfarrkirche. Nordansicht nach der Wiederherstellung.

dorf, über der Uferböschung auf einem leicht aufgemauerten Hügel gelegen, beherrscht sie die ganze Umgegend (Fig. 22).

Für die Erhaltung des Baues war seit der Erbauung der neuen Pfarrkirche nichts mehr geschehen, Mauerwerk und Dächer waren schadhafte geworden.

Der Kirchenvorstand liess im Jahre 1893 durch den Architekt Theodor Kremer in Köln einen Kostenanschlag zur Wiederherstellung der Kirche aufstellen, der mit 10 500 M. abschloss; auf das Gesuch des Kirchenvorstandes vom Ende des Jahres 1893 bewilligte der Provinzial-Ausschuss am 18. Mai 1894

einen Zuschuss von 5000 M. zu den in dem Kostenanschlag niedergelegten notwendigen Wiederherstellungsarbeiten. Diese Arbeiten sollten sich im Wesentlichen auf das Abbarrieren des Tuffsteinmauerwerks und Ergänzung desselben an sehr schadhafte Stellen, auf Ausbesserung des Daches, Erneuerung der Thüren, sowie auf den Abbruch des westlichen Vorbaues erstrecken; ausserdem kam eine Regulierung des Kirchplatzes hinzu.

Die Ausführung der Arbeiten, die im Sommer 1895 begonnen und im Sommer 1896 fortgesetzt wurden, ergab, dass die Kirche sich in einem wesentlich schlechteren baulichen Zustand befand, als in dem Kostenanschlag angenommen war. Das nördliche Seitenschiff war so stark ausgewichen, dass es abgetragen und von Grund auf neu aufgemauert werden musste; der Turmhelm war so schadhafte, dass er beim Beginne der Arbeiten einstürzte und gleichfalls vollkommen erneuert werden musste. Die Ausbesserung des Mauerwerks nahm auch einen grösseren Umfang an, als vorauszusehen war, namentlich an dem Turm mussten sehr grosse Parteen, die durch eine Putzschicht verdeckt gewesen waren, in der Tuff-Verblendung vollkommen erneuert werden.

Die dadurch verursachte Ueberschreitung des ersten Kostenanschlages war die Veranlassung zu einer Unterbrechung der Wiederherstellungsarbeiten im Sommer 1897; es blieb neben kleineren Arbeiten im Wesentlichen noch die Restauration des Chores zurück. Aus diesen Gründen hat sich der Provinzial-Ausschuss für die Denkmalpflege veranlasst gesehen, unter dem 23. März 1898 eine weitere Beihilfe von 3824 M. zur Vollendung der Wiederherstellungsarbeiten bereit zu stellen. Mit Hilfe dieser letzten Bewilligung und eines Zuschusses der Stadt Köln in der Höhe von 625 M. ist die Wiederherstellung im Sommer 1898 endlich zu Ende geführt worden, so dass das interessante Bauwerk in seinem weiteren Bestand als gesichert bezeichnet werden darf.

Clemen.

12. Oberdollendorf (Kreis Sieg). Wiederherstellung des Turmes der katholischen Pfarrkirche.

Der Turm der katholischen Pfarrkirche in Oberdollendorf mit der anstossenden Apside ist der östliche Teil einer romanischen Anlage des 12. Jahrhunderts, deren Langhaus in den Jahren 1792—1793 durch einen einschiffigen schmucklosen Saalbau ersetzt wurde. Die mit einem Kreuzgewölbe überspannte Turmhalle mit der im Grundriss segmentförmigen Apside, der ursprünglichen Anlage als Chorhaus dienend, wird jetzt nur als Sakristei benutzt. Der Turm, der in seinen einfachen Formen auf die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts als Entstehungszeit hinweist, umfasst drei Geschosse, von denen das Erdgeschoss mit der Apside von einem einfachen Rundbogenfries abgeschlossen wird. Die beiden unteren Geschosse haben nur kleine Lichtöffnungen, das zweite Obergeschoss zeigt je ein dreiteiliges Säulenfenster in rundbogiger, von kräftigem Wulst eingefasster Blende, darüber erheben sich auf kräftigem Würfelfries die mit Rundbogenfries und Würfelfries umrahmten Giebel des stumpfen Rhomben-

daches; jedes Giebfeld zeigt ein zweiteiliges Säulenfenster in rundbogiger Blende.

Ein vollkommenes Gegenstück findet diese eigenartige Anlage in der gleichzeitigen Kirche des benachbarten Niederdollendorf, während die gleichzeitigen Ostturm-Anlagen in den nahegelegenen Orten Küdinghoven und Oberkassel wenigstens in der Gesamtanlage mit Oberdollendorf und Niederdollendorf übereinstimmen. Die Gleichmässigkeit der Anlage erklärt sich aus der gemeinschaftlichen 1144 erfolgten Einverleibung der vier Kirchen in das Stift Vilich bei Bonn. (Vgl. Effmann, Die alten Teile der Pfarrkirche zu Oberdollendorf in der ‚Zeitschrift für christliche Kunst‘ VI, Sp. 257.) Ein ferner liegendes interessantes Beispiel einer Ostturm-Anlage in der Rheinprovinz bietet die Kirche in Wintersdorf (Kreis Trier).

Der Turm befand sich nicht nur in einem schlechten baulichen Zustand, sondern war auch durch spätere Zuthaten seines ursprünglichen Charakters zum Teil entkleidet. Der schlechte bauliche Zustand lag einmal an der mangelhaften Fundamentierung, wurde aber noch durch den Umstand verschlimmert, dass die Glocken, in einem schadhaften Glockenstuhl ruhend, bei dem Läuten an das Turmmauerwerk anschlugen. Ausserdem waren die Gesimse, die sämtlich aus Tuffstein bestehen, zum Teil bis zur Unkenntlichkeit verwittert; die Mauerflächen trugen eine sehr schadhafte Putzschicht. Zu dem zweiten Turmgeschoss bezw. zu dem auf die Apside aufgesetzten niedrigen Geschoss führte eine gemauerte Freitreppe in einem Lauf empor, sie zeigte beiderseitig gemauerte Brüstungen und ein Pultdach über der Oeffnung im Turm. Diese gleichfalls aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammende Anlage war zwar von male-rischer Wirkung, durchschnitt und verdeckte aber einen erheblichen Teil des Turmes. Vor allem auch entstellte eine rohe Ummantelung des Erdgeschosses von Turm und Apside, die bei der schlechten Fundamentierung grösseren Halt gewähren sollte, die Ansicht des Bauwerks (Fig. 23).

Da der Bestand des Bauwerks gefährdet erschien, so war Abhilfe dringend erforderlich. Bereits 1893 hatte der Königliche Kreisbauinspektor, Baurat Eschweiler in Siegburg, einen Kostenanschlag der nothwendigen Wiederherstellungs-

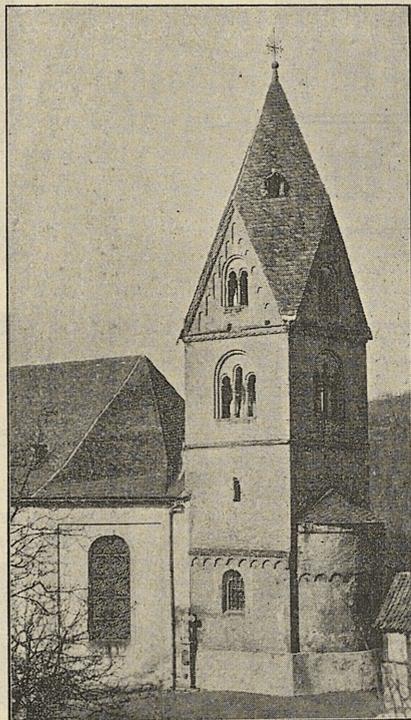


Fig. 23. Oberdollendorf, kath. Pfarrkirche.
Ansicht des Turmes vor der Wiederherstellung.

arbeiten aufgestellt, der mit der Summe von 6700 M. abschloss; dieser wurde am 28. November 1894 durch die Königliche Regierung in Köln geprüft. Die veranschlagten Arbeiten erstreckten sich im Wesentlichen auf das Unterfangen der Fundamente, Erneuerung des Glockenstuhls, Entfernung der späteren Anbauten und Wiederherstellung des Aeusseren, sowie den Anbau eines Treppentürmchens zum Ersatz für die zu beseitigende Freitreppe (Fig. 24).

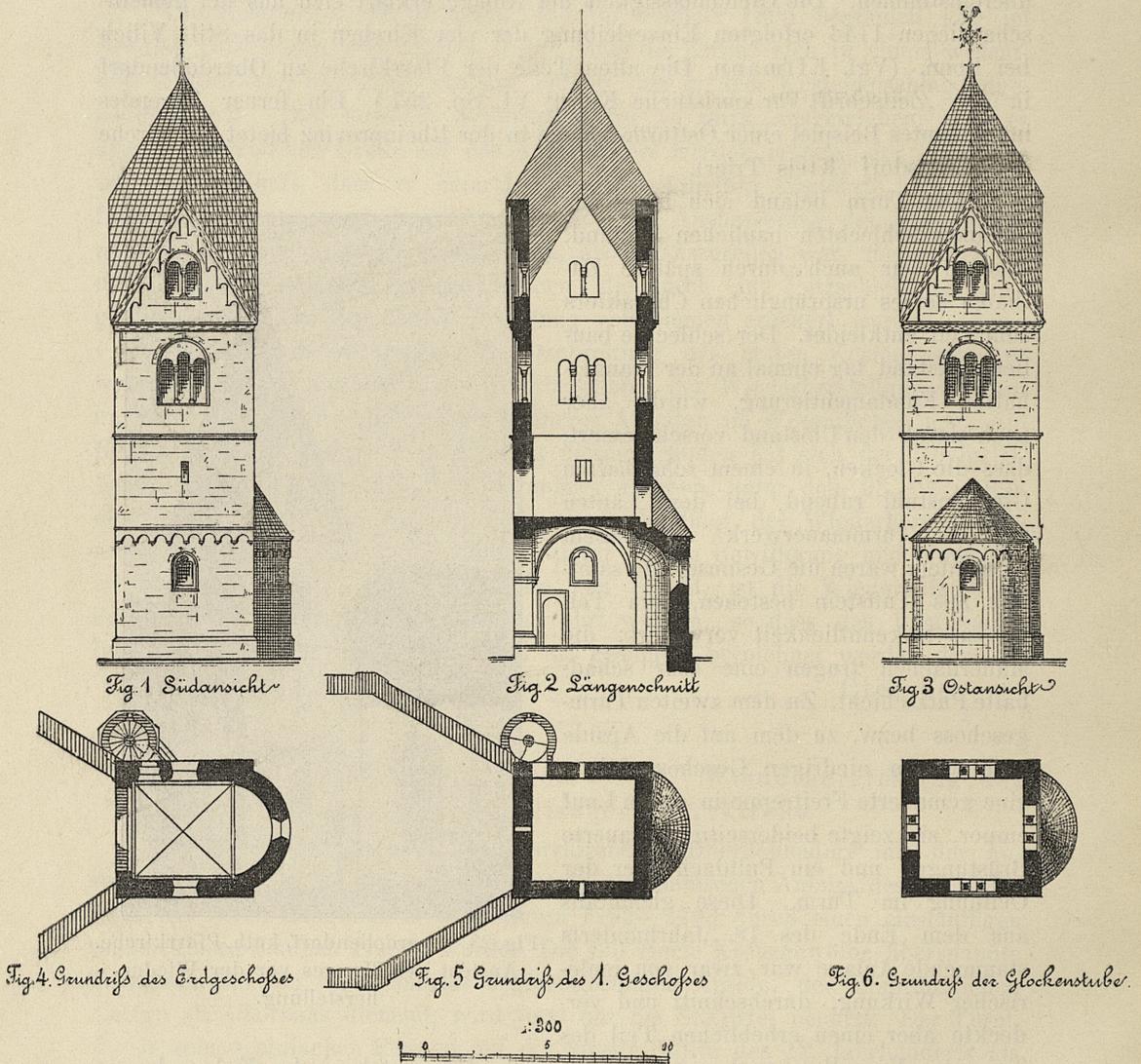


Fig. 24. Oberdollendorf, kathol. Pfarrkirche. Grundrisse, Aufrisse und Schnitte des Turmes nach der Wiederherstellung.

Zu diesen Arbeiten bewilligte auf das Gesuch des Kirchenvorstandes der Provinzial-Ausschuss am 18. Mai 1894 eine Beihilfe von 2000 M., durch Allerhöchsten Erlass vom 23. Oktober 1895 kam ein Gnadengeschenk in der Höhe

von 2000 M. hinzu. Nachdem im März 1896 die Arbeiten dem Unternehmer Scheidgen in Königswinter verdungen worden waren, wurde im April 1896 mit der Ausführung begonnen. Dabei ergab sich, dass unter dem Verputz des Turmes gutes Tuffsteinmauerwerk sass; es wurde deshalb an Stelle der im Kostenanschlag vorgesehenen Erneuerung des Verputzes eine Ausbesserung bezw. Auswechslung des Tuffmauerwerks ausgeführt. Ebenso ergab sich, dass die unteren Teile des Mauerwerkes aus Basalt bestanden; es wurde deshalb der Verputz entfernt, die Fugen gereinigt und mit Cement-Mörtel ausgegossen. Besondere Vorsicht erheischte die Beseitigung der unteren Ummantelung des Turmes und der Apside; dabei mussten die Fundamente, die nicht durchweg bis auf tragfähigen Boden herabgeführt waren, unterfangen werden, darnach wurde ein neuer Sockel aufgemauert.

Bei den stark verwitterten Gesimsen liess sich die ursprüngliche Profilierung nur dadurch genau feststellen, dass auf Anordnung des Bauleiters einzelne herausgenommene Stücke von weniger beschädigten Stellen vorsichtig durchsägt wurden; bei der Erneuerung der Gesimsteile und der Rundstäbe der Fensterblenden fand feiner Weiberner Tuff, bei der Ergänzung einiger Kapitelle und Fenster-Säulchen Stenzelberger Trachyt Verwendung.

Der alte hölzerne Glockenstuhl wurde durch einen solchen aus Walzeisen ersetzt, der für die Unterbringung der drei Glocken von 1,31 m, 1,22 m und 1,04 m Durchmesser hinreichend Raum bietet.

Da der Turm von dem Kirchenboden nicht zugänglich ist, so musste an der Nordseite nach dem Entwurf des Baurats Eschweiler ein rundes Treppentürmchen in einfachen romanischen Formen aus regelmässigem Tuffsteinmauerwerk angefügt werden; es ist bis zum ersten Obergeschoss hochgeführt und mit kurzem geschiefertem Kegeldach abgedeckt.

Im Mai 1897 waren die Wiederherstellungsarbeiten vollendet; die Leitung der Arbeiten lag in den Händen des derzeitigen Königlichen Kreisbauinspektors, Baurat Kosbab in Siegburg. Die Kosten betragen für die Bauausführung 7574,20 M., für die Bauleitung 280,73 M., also insgesamt 7854,93 M. Die Ueberschreitung des Kostenanschlages von 6700 M. liegt hauptsächlich in der während der Ausführung sich ergebenden Notwendigkeit begründet, an Stelle des vorgesehenen neuen Verputzes eine Ausbesserung des regelmässigen Tuffstein-Mauerwerkes treten zu lassen.

Kosbab.